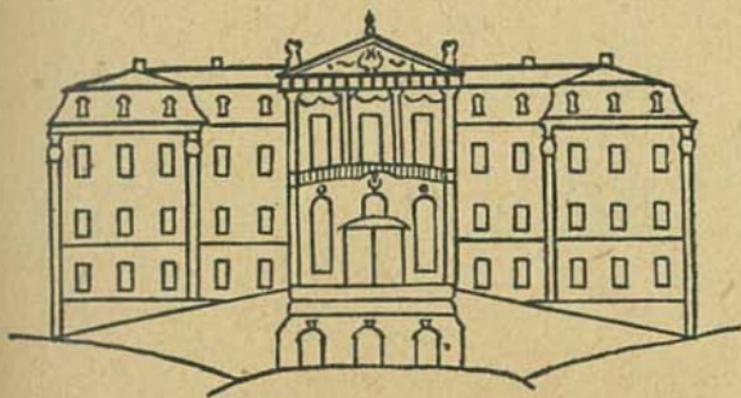


Hefte aus Burgscheidungen

**Der Primas
der Russischen Kirche**

Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius



Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto
Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der
Christlich-Demokratischen Union

Eing.-Nr. 777/69
Sign. CDU

Hefte aus Burgscheidungen

Der Primas
der russischen Kirche

Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius

9

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto
Nuschke“ in Verbindung mit der Parteileitung der
Christlich-Demokratischen Union

CDU

Beide Aufsätze sind dem „Journal des Moskauer Patriarchats“, Heft 11/1957, entnommen und von Friedhilde Krause ins Deutsche übersetzt worden.

27. Oktober 1877. Der Russisch-Türkische Krieg war in vollem Gange. Der Kampfärm bei Gorny Dubnjak war eben erst verklungen. In den „Moskauer Nachrichten“ erschien ein Aufruf des Metropoliten von Tschernogorsk, Ilarion, mit der Bitte, den verwundeten slawischen Kriegern zu helfen.

In dieser bewegten Zeit beging man in dem Hause des alteingesessenen Moskauer Bürgers Andrej Wladimirowitsch Simanski eine Familienfeier, die Geburt seines Enkels Sergej.

Andrej Wladimirowitsch stammte aus einem Moskauer Adelsgeschlecht, das im 18. Jahrhundert reich und angesehen gewesen war. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts bekleidete jedoch Andrej Wladimirowitsch eine ziemlich bescheidene Stellung; er war Angestellter des Moskauer Senatsarchivs.¹⁾ Sein Sohn Wladimir Andrejewitsch Simanski, der Vater des späteren Patriarchen, vereinigte in sich hohe Kultur mit echter altrussischer Frömmigkeit und glühender Liebe zur Kirche.

Die Äbtissin Leonida (Oserowa), Priorin des Jungmädchen-Klosters, war die leibliche Tante des Neugeborenen.

Seine ganze Kindheit verbrachte Sergej in Moskau, in dem bis heute erhaltenen großen Gebäude der Moskauer Erziehungsanstalt auf der Soljanka, wo W. A. Simanski eine Dienstwohnung innehatte.²⁾

Die Erziehung des jungen Sergej unterschied sich wenig von der üblichen Erziehung der Leute seines Kreises: Schon in der Kindheit eignete man sich drei der wichtigsten europäischen Sprachen an, gute Manieren, Studium in erster Linie der humanistischen Wissenschaften. Er absolvierte das Nikolajew-Lyzeum, was ihm in jenen Zeiten eine glänzende Zukunft eröffnete.

Jedoch schon hier im Lyzeum zeigten sich im Charakter von Sergej Wladimirowitsch gewisse Züge, die ihn deutlich von seinen Altersgenossen unterschieden: eine glühende Religiosität und Liebe zur Kirche Gottes. Viele Jahre nach der Beendigung des Lyzeums erinnerte er sich

¹⁾ „Adressenkalender der Stadt Moskau für das Jahr 1877“, S. 396.

²⁾ ebenda, für das Jahr 1889, S. 366—439.

seiner Schulzeit: „Welch einen Trost bereitete es, nach dem Gebet die geliebte Ikone ehrerbietig zu küssen und von dem ehrwürdigen Vater den Segen zu erhalten! Wie viele glückselige, warme Erinnerungen hinterließen in der Seele derartige bedeutungsvolle Ereignisse, die untrennbar mit der Kirche verbunden waren, wie das Fasten und der Besuch der Kirche in der sechsten und siebenten Woche der Großen Fastenzeit oder die Osterwoche...“³⁾ Mit besonderer Wärme erinnerte sich der spätere Patriarch stets seines Religionslehrers, des bekannten Moskauer Oberpriesters Johannes Solowjow, der in seiner Jugend einen gewaltigen Einfluß auf ihn hatte. „Wenn ich in mir unwillkürlich die Erinnerung an meine Schülerzeit wieder wahrnehme“, sagte er schon als Bischof, „sehe ich jetzt, welchen riesigen Einfluß auf uns Zöglinge unser Religionslehrer hatte, welche erzieherische Bedeutung seine andächtige und inbrünstige Zelebrierung der Gottesdienste, seine Liebe zur Kirche besaßen; wie belehrend bei ihm die Beichte war; welchen Eifer man bei ihm im Unterricht spürte, wie unmerklich sich sein Glaube, sein Eifer auf die Zöglinge übertrug...“⁴⁾

Anscheinend taucht schon in jener Zeit bei dem jungen Lyzeumsschüler der heiße Wunsch auf, sein Leben dem Dienst an der Kirche zu weihen. Nur auf die dringenden Bitten seiner Eltern hin absolvierte Sergej Wladimirowitsch nach Abschluß der Lyzeumsausbildung einen Lehrgang der Juristischen Fakultät der Moskauer Universität, den er mit dem Diplom eines Kandidaten der Rechte beendete. Dann klopfte er an die Tür der Moskauer Geistlichen Akademie. Das weltliche Leben hatte ihn nicht befriedigt. Er zog den Weg des Mönchtums und der Priesterwürde vor. Am 1. Oktober 1899, am Tage von Mariä Schutz und Fürbitte, nahm S. W. Simanski seine geistliche Ausbildung in der Moskauer Geistlichen Akademie auf, die im Schutz des Troize-Sergej-Klosters untergebracht war.

Die Moskauer Geistliche Akademie war damals das Zentrum der geistlichen Bildung in Rußland. Zu ihren Professoren gehörten Gelehrte wie K. Kljutschewski, N. Kapterjow und A. Golubzow. An der Spitze der Akademie stand der erst kurz zuvor zum Bischof ernannte Rektor Arseni (Stadnizki), später einer der bedeutendsten Hierarchen der Russisch-Orthodoxen Kirche.⁵⁾ Die Be-

kanntschaft mit Bischof Arseni gehört zu den wichtigsten Ereignissen im Leben des späteren Patriarchen: Ihm war es beschieden, vier Jahrzehnte lang seinen Lebensweg unter der unmittelbaren Leitung des berühmten Hierarchen zu gehen. Bischof Arseni übte einen größeren Einfluß auf die geistige und geistliche Entwicklung des Studenten S. W. Simanski aus als irgendein anderer seiner Lehrer. Der heftige, strenge und anspruchsvolle Bischof Arseni war gleichzeitig ein Mensch mit einem großen, liebenden Herzen. Später, in den stürmischen Tagen des Jahres 1917, als er auf einer Zusammenkunft des Nowgoroder Bischofssprengels auftrat, gab er folgende Charakteristik über sich selbst ab: „In meiner Tätigkeit als hoher Geistlicher ließ ich mich einzig und allein durch Aufrichtigkeit und Wahrheit leiten. Niemand kann behaupten, daß ich gemein oder unehrlich gehandelt habe. ‚Deine Heiligen kleiden sich in Wahrheit‘, sagt der Psalmist, und ich folgte dem im Leben.“⁶⁾

Dieser aktive, energische und ernste hohe Geistliche wandte seine besondere Aufmerksamkeit sofort dem Studenten Simanski zu. Der Bischof blieb jedoch seinem Prinzip treu und war durchaus nicht geneigt, seine strengen und hohen Anforderungen dem Lieblingsschüler gegenüber herabzumindern. Wie der Patriarch später berichtete, war es für ihn, der einem anderen Milieu entstammte und eine rein weltliche Bildung erhalten hatte, sehr schwer, seine Kameraden an der Geistlichen Akademie einzuholen und sich an die neuen, für ihn unbekannteren Sitten zu gewöhnen.

S. W. Simanski strebte danach, Mönch zu werden; diesen Traum seiner Jugend wollte er sobald wie möglich verwirklichen. Daher wandte er sich einige Male an den Rektor mit der heißen Bitte, ihn als Mönch einkleiden zu lassen, erhielt jedoch jedesmal eine barsche Absage, die mit der Notwendigkeit motiviert wurde, sich selbst besser zu prüfen, bevor der entscheidende Schritt unternommen werde. Erst am 9. Februar 1902, nach fast drei Jahren, erfüllte sich der heißersehnte Wunsch von Sergej Wladimirowitsch, und er wurde durch die Hand des rauen und

einer Reihe grundlegender Werke über die Geschichte des Moldau-Gebietes, von denen die bedeutendsten sind: „Gawriil Banulesko Badshi, Exarch des Moldau-Walachai-Gebietes und Metropolit von Kischinjaw“ (Magister-Dissertation) und „Monographie und Untersuchungen über die Geschichte der Moldauischen Kirche“ (Doktor-Dissertation). Später Bischof von Pskow (1903–1910), Erzbischof von Nowgorod und Altrußland (1910–1917), Metropolit von Nowgorod (1917–1933); bei dem Konzil 1917/18 einer der drei Kandidaten für den Patriarchenstuhl. Er starb 1936 im Range eines Metropoliten von Taschkent.

⁵⁾ „Nachrichten des Nowgoroder Bischofssprengels“, 1.—15. Juni 1917, S. 451.

³⁾ „Nachrichten des Nowgoroder Bischofssprengels“, 2. August 1913, Nr. 31, S. 1028.

⁴⁾ ebenda, 2. 8. 1913, Nr. 31, S. 1032.

⁵⁾ Sein weltlicher Name lautete Awxenti Georgijewitsch Stadnizki. Seit Januar 1897 war er Inspektor, vom 5. 3. 1899 ab Rektor der Moskauer Geistlichen Akademie. Am 28. Februar 1899 wurde er als Bischof von Wolokolamsk inthronisiert. Er ist der Autor

liebenden Rektors zum Mönch geweiht. Zu Ehren des Moskauer Metropoliten und Wundertäters Alexius erhielt er den Namen Alexius. Der in der Folgezeit durch Bischof Arseni zum Diakon und Priester geweihte Klostergeistliche Alexius widmete das letzte Jahr seines Aufenthaltes an der Akademie — neben dem täglichen Studium — seiner Kandidaten-Dissertation „Die im modernen moralisch-rechtlichen Bewußtsein vorherrschenden Begriffe im Urteil des Metropoliten Philaret“. Die Art, wie Alexius die Werke des entschlafenen Moskauer Metropoliten hier behandelt, ist sehr kennzeichnend für den jungen Mönchpriester.

Die Denkweise des Mönchpriesters Alexius zeichnete sich schon zu dieser Zeit durch Konsequenz und Beharrlichkeit aus. Als ein Mensch mit einer ungewöhnlich geschlossenen Weltanschauung, dem irgendein Schwanken und Zaudern völlig fremd war, suchte er die Lösung für alle ethischen Probleme, die seine Zeitgenossen quälten, auf einer streng kirchlichen Basis. Der Metropolit Philaret machte auf den jungen Mönch gerade durch die Geschlossenheit und Kirchlichkeit seines theologischen Bewußtseins Eindruck. Auf ihn stieß Alexius, als er nach einer rechtgläubigen kirchlichen Autorität suchte; der Autor des Katechismus blieb für ihn sein ganzes Leben lang der wichtigste Lehrer der Theologie.

Im Mai 1904 beendete der geweihte Alexius die Moskauer Geistliche Akademie mit dem Grad eines Kandidaten der Theologie und erhielt nach einigen Monaten, am 16. August 1904, seine erste Ernennung, die zum Inspektor des Geistlichen Seminars in Pskow.⁷⁾ In Pskow verbrachte er zwei Jahre — aber was für Jahre! Das waren die Jahre des Russisch-Japanischen Krieges und der ersten russischen Revolution. Das allgemeine Verlangen nach Reformen ging auch an der Jugend des Seminars nicht vorüber. Der Gerechtigkeitssinn, die Ehrlichkeit und die absolute Selbstlosigkeit des jungen Inspektors eroberten ihm jedoch auch in dieser stürmischen Zeit die Achtung der Seminaristen.

Eine besondere Bedeutung bei der Aneignung verwaltungsmäßig-pädagogischer Erfahrung besaßen im Leben des Mönchpriesters Alexius die ersten Monate des Jahres 1905, als der junge Inspektor im Zusammenhang mit dem Abgang des Rektors, des geweihten Boris, vorübergehend das Seminar leiten mußte. Das Studium belebte sich. Am 30. Januar beging das Seminar sein Kirchenfest, das Fest der Drei Heiligen. An diesem Tage hielt der Bischof von

Pskow, Arseni, in der Seminarkirche den Gottesdienst, und der Inspektor und Mönchpriester Alexius las die Predigt.

In dieser Predigt begegnen wir noch nicht jener Knappheit, Klarheit und Präzision, die für seine späteren Predigten so charakteristisch sind. Dennoch kennzeichnet ihr Inhalt so deutlich die Persönlichkeit des Predigers, daß man sich an sie erinnern muß. Der Prediger beginnt mit den Worten des festlichen Lobgesanges für die Frühmesse und Vesper: „Kommt, ihr himmlischen Diener der Dreifaltigkeit, auf daß wir die irdische Trinität der Hierarchen preisen!“ Darauf schildert er die Gestalten der großen Kappadozier in ihrer Jugendzeit. Ihr wichtigstes Merkmal war die Liebe zum Studium und zum Gebet. Der Prediger weist darauf hin, daß die von Gott begeisterten Jünglinge bei den heidnischen Gelehrten in die Lehre gingen und ihren beispielhaften Glauben an Christus bewahrten, und fordert seine Hörer auf, ihnen unentwegt nachzueifern: „Lest die Väter durch die Tat“, sagt einer der weisen Eremiten. Und auch euch muß ich sagen: Lest diese Heiligen mit eurem eigenen Leben, das heißt: Verzichtet in eurem Verhältnis zu Gottes Wort nicht auf ihr Vermächtnis, laßt auch nicht Zweifel oder falsche Auslegung zu; seid in eurem Verhältnis zur Wissenschaft ehrlich; begeistert euch aber nicht für ihre scheinbare Allmacht. Mit einem Wort, bei allem möge euch das heilige Leben der Bischöfe Christi erleuchten.“⁸⁾

In dem Seminar in Pskow begann auch die Lehrtätigkeit des Mönchpriesters Alexius. In seiner Vorlesung über die Heilige Schrift vermied er alle willkürlichen Auslegungen und stützte sich einzig und allein auf die Tradition der Heiligen Väter.

Diese ersten beiden Jahre selbständiger kirchlicher Tätigkeit wurden für Alexius wesentlich dadurch erleichtert, daß er von seinem alten Lehrer und Beichtvater, dem Bischof Arseni, angeleitet wurde.

Dann aber kam der Augenblick, daß sich der junge gelehrte Mönch von seinem Lehrer trennen mußte. Durch Erlaß Nr. 9908 des Heiligen Synod vom 16. September 1906 wurde der Mönchpriester Alexius zum Rektor des Geistlichen Seminars in Tula ernannt und gleichzeitig zum Rang eines Archimandriten erhoben.⁹⁾ Am nächsten Tag, dem 17. September 1906, übergab Bischof Arseni dem neuen Archimandriten den Stab und hielt eine rührende

⁷⁾ „Nachrichten des Tulaer Bischofssprengels“, 16. Oktober 1906, Nr. 39, S. 377.

⁸⁾ „Nachrichten des Pskower Bischofssprengels“, 1.—15. März 1905, S. 778.

⁹⁾ „Nachrichten des Tulaer Bischofssprengels“, 1. Oktober 1906, Nr. 37, S. 1.

Ansprache. „Vorgesetzter zu sein“, sagte der Bischof, „bedeutet nicht zu regieren, sondern heißt in erster Linie auf den geraden Weg zu lenken und zu führen... Und Du, geliebter Bruder, gedenke, daß Du der menschlichen Unwahrheit und Verleumdung nicht entgehst. Erfüllst Du Deine Pflicht und handelst Du nach dem Gesetz, wird man Dir Formalismus und Nörgelsucht vorwerfen. Wird Du mit den Menschen nur liebevoll und nachsichtig umgehen, so entgehst Du nicht der Beschuldigung, die Zügel der Leitung nicht so zu halten, wie es notwendig ist. Wo soll man Trost finden? wirst Du fragen, nachdem Du die Lasten gespürt hast, die mit der Ausübung der Herrschaft verbunden sind. Er liegt nur im Gebet und im Bewußtsein der erfüllten Pflicht...“¹⁰⁾

Mit einem so eindringlichen Geleitwort verließ Archimandrit Alexius Pskow und traf am Sonntag, dem 1. Oktober 1906, in Tula ein. Vom Bahnhof begab er sich direkt in die Seminarkirche, vollzog die Liturgie und wandte sich nach einem kurzen Dankgottesdienst an die Lehrer und Zöglinge mit seiner ersten Ansprache: „Vergeßt nicht das Gebet, das der Atem eines glückseligen Lebens ist“, sagte der geweihte Alexius. „Erhebt das Auge eures Verstandes zum himmlischen Lehrer. Zu ihm schickt die Seufzer Eures Herzens, wenn Ihr mit dem Studium beginnt, wenn Euch Leid trifft... bewahrt Euch vor allem ein reines und keusches Herz, damit es ungehindert durch Gottes Wort erleuchtet werden kann...“¹¹⁾

So begann der fünf Jahre währende Dienst des Archimandriten Alexius in Tula. Dieser Zeitabschnitt besitzt in der Biographie des Patriarchen eine sehr wichtige Bedeutung: Hier bildeten sich seine Fähigkeiten als Verwalter, Pädagoge und Prediger voll heraus. Als unerfahrener junger Mönch, der erst kurz zuvor den Hörsaal verlassen hatte, kam er dorthin; als reifer Mann, erfahrener Hirte, als starker und gefestigter Geistlicher verließ er Tula.

Als Rektor und gleichzeitig in der Vorlesung über die Heilige Schrift, die er in der 4. Klasse des Seminars hielt, verblieb der Archimandrit Alexius auch hier, wie in Pskow, bei der streng kirchlichen Linie. Die Idee der Kirche ist jene Grundidee, die er beharrlich dem Bewußtsein der Jugend einprägte. Ständig, sowohl in den Unterrichtsstunden als auch in persönlichen Gesprächen und besonders in den Predigten, kehrt er zu dieser Idee

¹⁰⁾ Erzbischof Arseni „Bei schwerer und mühevoller geistlicher Arbeit“, Predigten und Reden, Bd. II, St. Petersburg, 1914. Die Ansprache bei der Übergabe des Stabes an den Archimandriten Alexius (Simanski) am 17. September 1906, S. 218—219.

¹¹⁾ „Nachrichten“ des Tulaer Bischofssprengels“, 16. Oktober 1906, Nr. 39, S. 377 u. S. 712—714.

zurück. „Ihr, geliebte Brüder“, wendet er sich am 17. Oktober 1906 an die Zöglinge des Seminars, „befindet Euch jetzt in einem Alter, wo alles Gute, das in Eurem Herzen ausgesät wird, imstande ist, eine reiche Frucht zu tragen. Laßt diese für Euch einzigartige, gute Zeit nicht vorbeiziehen, spudet Euch, unter dem Schutz der Heiligen Kirche, die Euch erzieht, Euch gute Kenntnisse anzueignen, laßt Euch durchdringen von den Prinzipien der christlichen Freiheit, der Freiheit von Sünden, von den Leidenschaften...“¹²⁾

Das geistliche Seminar gab wie in einem Spiegel alle jene allgemeinen Schwierigkeiten wieder, vor denen damals die russische geistliche Schule stand. Diese Schwierigkeiten waren in bedeutendem Maße das Resultat jener anomalen Situation, in der Menschen zu den geistlichen Lehranstalten nicht infolge innerer Berufung, sondern infolge ihrer Herkunft aus dem geistlichen Milieu kamen. Das erforderte von den Leitern und Lehrern der geistlichen Seminare großen pädagogischen Takt, sorgfältig überlegte Methoden der Leitung. Archimandrit Alexius ging ganz in den mannigfaltigen Sorgen, Aufregungen und Schwierigkeiten des Seminarlebens auf. Mit den Lehrern verbanden ihn kameradschaftliche Beziehungen. Sehr charakteristisch für das Verhältnis des Rektors zu seinen Pflichten und zu den Mitarbeitern ist die Begrüßungsansprache, mit der er sich an einen der bejahrtesten Seminarlehrer, an Sergej Iwanow Pokrowski, am Tage von dessen 25jährigem pädagogischem Dienstjubiläum wandte: „Wir alle, die an dem Lehr- und Erziehungsprozeß teilnehmen, können am besten verstehen, was es bedeutet, ein Vierteljahrhundert an einer geistlichen Schule zu lehren; wir verstehen, was es heißt, einen Tag nach dem anderen mit großer geistiger Anspannung zu arbeiten, was es bedeutet, an den Krankheiten der Schule selbst zu erkranken, sich an ihren Freuden zu erfreuen, durch ihren Kummer betrübt zu sein. Und wieviel Kummer gab es im Laufe der 25 Jahre, wie wenig Freuden...“¹³⁾

Wie leitete Archimandrit Alexius das Seminar? Diese Frage beantworten am besten jene, die unter seiner Leitung gearbeitet haben, die Lehrer und Schüler des Seminars in Tula. 1911 zogen seine Untergebenen, als sie sich von ihm verabschiedeten, das Fazit seiner Tätigkeit als Vorgesetzter und Pädagoge. W. Petropawlowski, Schüler der IV. Seminarklasse, sagte einfach und herzlich: „Sie nahmen Ihre Tätigkeit 1906 auf, gerade zu

¹²⁾ ebenda, 22. Oktober 1906, Nr. 40, S. 740.

¹³⁾ ebenda, 23. November 1908, Nr. 44/45, S. 778.

jener Zeit, als in der geistlichen Schule in besonderem Maße das Fehlen von guten Vorgesetzten, Lehrern und Leitern zu spüren war . . . Ich erinnere mich, daß unsere Blicke mit Ungeduld auf Sie geheftet waren; wir wollten wissen, was Sie für eine sind . . . Sie erfüllten vom ersten Tage Ihrer Tätigkeit an im Seminar unsere Erwartungen und Vorstellungen im positiven Sinne. Wir fanden in Ihnen sofort einen freundlichen, allen unseren jugendlichen Problemen verständnisvoll gegenüberstehenden Vorgesetzten und guten Erzieher, einen Menschen. Alle fühlten sich erleichtert und begannen ein arbeitsreiches, bewußtes Leben unter Ihrer jungen und leichten Hand . . . Während Sie sich eifrig bemühten, in uns das notwendige religiöse Empfinden zu unterstützen und zu stärken, schufen Sie einen besonders feierlichen und erhabenen Gottesdienst, der sich durch ungewöhnliches Gefühl und Ästhetik auszeichnete. Dieser Gottesdienst stimmte uns immer weich und ergriff unsere Seelen, so daß wir gerne in die Seminarskirche gingen . . . Einer Ihrer spezifischen Charakterzüge war die Einfachheit im Umgang mit jedem der Zöglinge, und diese Ihre herrliche Eigenschaft hat sich für immer unserem Gedächtnis eingeprägt . . . Sie gingen so vorsichtig mit der Seele eines jeden um, da Sie fürchteten, diese durch unnötige Härte zu erschrecken oder von sich abzustoßen . . .¹⁴⁾

„Wir können bezeugen, daß Ihr Verhältnis zu uns einfach und gut war“, sagte ein anderer Schüler, Wenjamin Glagolew. „Für dieses Ihr menschliches Verhältnis zu uns danken wir Ihnen auch jetzt hier zum Abschied . . . Wir verehren Ihren Geist, wir verehren Ihr Herz, wir verehren in Ihnen den Menschen, vor allem und am meisten den Menschen . . .“¹⁵⁾

So charakterisierten die Schüler des Seminars in Tula die Tätigkeit ihres Rektors. Und hier noch der Lehrer P. I. Malizki: „ . . . Sie hatten die freundlichsten, die engsten Beziehungen zum Lehrkörper. Alle Ihre Beziehungen zu ihm waren von hohem Adel geprägt . . .“¹⁶⁾

In diesen Jahren reifte und bildete sich auch das Predigertalent des Archimandriten Alexius heraus; seine Predigten nehmen den Charakter jener gedrängten, dem Inhalt nach klaren und der Form nach strengen, kurzen Reden an, die heute der ganzen russischen Kirche so gut bekannt sind. Seiner Predigt liegt immer ein zutiefst kirchlicher Gedanke zugrunde, der durch den Prediger leicht und natürlich, ohne jedes Abschweifen oder Ab-

weichen entwickelt wird. Eine gut überlegte markante Metapher, die am Ende der Predigt steht, verstärkt den Grundgedanken des Predigers im Bewußtsein des Hörers. Kirchenslawische Wendungen geben der Predigt ein besonderes Kolorit, ohne den Grundgedanken zu trüben. Von den Predigten, die zu dem Tulaer Zeitabschnitt gehören, muß man die „Predigt am Tage des Heiligen Osterfestes“ im Jahre 1909 erwähnen. Besonders kennzeichnend ist der Schluß dieser Predigt. „Nach der Auferstehung Christi“, sagt der Prediger dort, „ist das irdische Leben des Menschen nicht mehr wie das beginnende Leben eines jungen Vogels im Ei, dem sich nach Abfall der Schalen ein vollständigerer und breiterer Lebenskreis eröffnet, von dem der junge Vogel im Ei keine Ahnung haben konnte. Jetzt, da Christus auferstanden ist, gibt es keine feste Grenze mehr zwischen dem Himmel und der Erde; denn das Göttliche hielt sich sowohl in Menschengestalt auf der Erde auf, als auch die Menschheit im Himmel wieder auferstanden ist und der göttlichen Gnade in Gestalt dessen teilhaftig wurde, der die Güte hatte, sich der Menschensohn zu nennen.“¹⁷⁾

Fünf Jahre währte die geistliche Tätigkeit des Archimandriten Alexius in Tula. Inzwischen war der alte Freund und Lehrer des Archimandriten, der Erzbischof Arseni, 1910 an die Kathedrale in Nowgorod versetzt worden, und als dann der dortige Rektor des Seminars aus Gesundheitsgründen in den Ruhestand treten mußte, wurde der Archimandrit Alexius auf dessen Platz berufen. Der Beschluß Nr. 7610 des Heiligen Synod vom 6. Dezember 1911 legte fest: den Rektor des Geistlichen Seminars in Tula, Archimandriten Alexius, in der gleichen Eigenschaft an das Geistliche Seminar in Nowgorod zu versetzen und ihn gleichzeitig zum Prior des Klosters des Heiligen Antonius von Rom zu ernennen.¹⁸⁾

Am 22. Dezember 1911 traf Archimandrit Alexius in dem alten Groß-Nowgorod ein, der Stadt, in der er in der Folgezeit 22 Jahre gewirkt hat. Das Geistliche Seminar in Nowgorod, das er von diesem Tage an leiten sollte, war eine Lehranstalt mit festen, jahrhundertealten Traditionen. Der Hierarch Tychon Sadonski, dieser große Knecht Gottes, war ein Zögling des Geistlichen Seminars in Nowgorod gewesen. „Mit den Worten des Friedens und der Liebe in Christo begrüße ich Euch, geliebte Brüder“, so begann der neue Rektor seine erste Rede im Nowgoroder Seminar. Der Archimandrit wandte sich dann an die Lehrer und sagte: „ . . . Entzünden Sie in den

¹⁴⁾ ebenda, 8. November 1911, Nr. 42, S. 688.

¹⁵⁾ ebenda, 15. November 1911, Nr. 43, S. 718.

¹⁶⁾ ebenda, 22. November 1911, Nr. 44, S. 730.

¹⁷⁾ ebenda, 22. März 1909, Nr. 12, S. 183.

¹⁸⁾ ebenda, 1. November 1911, Nr. 41, S. 657.

Herzen Ihrer Zöglinge die Liebe und Hingabe zum heiligen orthodoxen Glauben, die Liebe zum Hirten- und Lehramt, erziehen Sie sie durch das Beispiel Ihres eigenen Lebens zur Beharrlichkeit in der Arbeit, zur Liebe für die echte Wissenschaft.“¹⁹⁾

Die Tätigkeit des neuen Rektors beginnt; wir sehen, wie er am 25. November 1911 auf einer Versammlung der Zöglinge den Brief des Erzbischofs Nikolai, des Apostels und Aufklärers von Japan, verliest und seine Absicht mitteilt, dessen Porträt in der Aula anzubringen.²⁰⁾ Am 5. Oktober 1912 veranstaltet er eine Ehrung für den Lehrer der Kirchengeschichte Alexander Wassiljewitsch Gedewski, den „Großvater des Nowgoroder Seminars“²¹⁾; im Sommer 1912 organisiert er einen Predigerzirkel beim Seminar; bei der ersten Sitzung berichtet er über die Organisation des Predigerzirkels am Seminar in Tula, wo immer das Thema der nächsten Predigt festgelegt und vorher bei einer Zusammenkunft des Zirkels ausgearbeitet wurde.²²⁾ Am 13. Juni 1912 hält der Archimandrit Alexius nach der Liturgie eine Ansprache an die Absolventen des Geistlichen Seminars, in der er sie zur Festigkeit und Standhaftigkeit im Dienst an der Kirche ermahnt.

Ebenso wie in Tula, widmet sich der geweihte Alexius völlig der schwierigen und edlen Erziehungsarbeit an der heranwachsenden Generation. Die Stunde seines Abschieds von dem Seminar rückt jedoch näher. Die höchste Kircheninstanz ruft ihn zu einem anderen, höheren Dienst.

*

Am 28. März 1913 erging der Erlaß „über die Ernennung des Rektors des Nowgoroder Geistlichen Seminars, des Archimandriten Alexius, zum Bischof von Tichwin und zum zweiten Amtsverweser des Nowgoroder erzbischöflichen Sprengels mit dem Hinweis, daß die Ernennung und Ordination des genannten Archimandriten zum Bischof in Nowgorod durchgeführt wird.“²³⁾

Diese hohe Nomination war für niemanden eine besondere Überraschung: Erzbischof Arsseni hatte offensichtlich schon seit langem seinen ehemaligen Schüler zu seiner Unterstützung vorgesehen. Und die Russische

¹⁹⁾ „Nachrichten des Nowgoroder Bischofssprengels“, 28. Oktober 1911, Nr. 43, S. 1407—1409.

²⁰⁾ ebenda, 25. November 1911, Nr. 47, S. 1537.

²¹⁾ ebenda, 5. Oktober 1912, Nr. 40, S. 1367.

²²⁾ ebenda, 6. Juli 1912, Nr. 27, S. 1153.

²³⁾ „Kirchliche Nachrichten“, 6. April 1913, Nr. 14, S. 1.

Kirche nahm die Nachricht über die Einführung des Archimandriten Alexius in die Reihen der Bischöfe mit Befriedigung auf, da er sich zu dieser Zeit schon den Ruf eines aktiven, seinem Amt zutiefst ergebenden Hirten und Archimandriten erworben hatte.

Der Erlaß über die Ordination des Archimandriten Alexius zum Bischof fiel mit einem der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Russischen Kirche des 20. Jahrhunderts zusammen, mit der Ankunft des Patriarchen von Antiochien und dem ganzen Orient Grigori IV. in Rußland. Das war der erste Besuch des Patriarchen von Antiochien in Rußland seit 250 Jahren. Die Ankunft des Patriarchen wurde von der Russischen Kirche nicht nur als ein Zeichen der brüderlichen Liebe der Kirche von Antiochien empfunden, sondern auch als Vorzeichen für die Wiedereinführung des Patriarchats in Rußland, die von allen Menschen der Kirche jener Zeit heiß ersehnt wurde. Grigori IV. war lange in Petersburg zu Gast und hielt sich dann in Kiew auf; anschließend traf er am 25. April 1913 in Nowgorod ein. Und am nächsten Tag fand in der Heiligen Jerusalems-Kirche von Nowgorod die Inthronisation des Archimandriten Alexius als Bischof statt.

Sowohl an der Ernennung als auch an der Ordination — so berichtet ein Augenzeuge — nahm der Patriarch von Antiochien, Grigori, in Begleitung des Erzbischofs Arsseni von Nowgorod, des Bischofs Nikon, des Bischofs von Pskow und Porchow, Jawssewi, der Bischöfe von Kirillow, Ioanniki, und von Gdowsk, Weniamin, teil. Die doppelte Fürbitte für das Wohl des Herrscherhauses sprach der Erzbischof Arsseni, die Schlußworte des Gebetes während des Gottesdienstes verlas der Patriarch laut in kirchenslawischer Sprache.²⁴⁾ Nach dem Schlußgebet sprach Archimandrit Alexius vor seiner Ernennung:

„Eure Heiligkeit, hochwürdigste, mit göttlicher Weisheit begabte Erzpriester und ehrwürdige Väter! Mit verwirrtem Herzen stehe ich vor Eurem geweihten Konzil in der gegenwärtigen heiligsten und bedeutungsvollsten Stunde meines Lebens, da durch Gottes Vorsehung mir das Los des höchsten Dienstes auf Erden, des apostolischen Dienstes, erteilt wird. In dieser Aufforderung der Heiligen Kirche Christi vernehme ich die Stimme meines Gebieters und Herrn, den Dienst in der Reihe der Bischöfe aufzunehmen. Und ich leiste dieser majestätischen Stimme Gehorsam, und mit Ehrfurcht, Demut, Gottesfurcht und dem Glauben an die wundertätige, von göttlicher Gnade

²⁴⁾ „Nachrichten des Nowgoroder Bischofssprengels“, 3. Mai 1913, Nr. 18, S. 618.

erfüllte Kraft des Sakramentes schicke ich mich an, in das irdische Gefäß meiner Seele das Heiligtum des Bischofsamtes aufzunehmen. Ich weiß und bekenne es jetzt vor Euch, daß das Bischofsamt der Weg der großen Heldentat nach dem heiligen Beispiel des Erlösers ist, der zu uns kam, um ‚selbst dem bettelarm gewordenen Adam zu dienen‘, und der sagte, daß ‚der gute Hirte lässet sein Leben für die Schafe‘ (Johannes X, 12).

Das Bischofsamt ist ein Weg des Leidens und des Kreuzes, denn es bedeutet die Nachfolge des obersten Hirten, Christi; denn es ist die Fortsetzung zur Rettung der Menschen, wozu unser Erlöser seine Jünger und Apostel ausgeschiedet hat, die mit ihrem Blut und Tod sein Apostelamt geprägt haben. Und ich besteige den Bischofsstuhl, den der Heilige Grigori Bogoslow (42. Predigt) als eine ‚beneidenswerte und gefährliche Höhe‘ bezeichnet hat, und bekenne meine eigene Unwürdigkeit, meine eigene Schwäche, meine geistige Armut... Ich danke Gott dafür, daß Er mir das seltene und außerordentliche Glück gewährt, an der Spitze der ehrwürdigen Väter, die meine Ordination vornehmen, den großen Vertreter der ältesten Heiligen Kirche von Antiochien, den Allerheiligsten Patriarchen Grigori, zu erleben. Ich sehe darin für mich ein Zeichen des Heils. Ich freue mich, daß der Herr mir bestimmte, den Segen des Bischofsamtes hier unter den heiligen Reliquien vergangener Zeiten zu empfangen, woselbst die Luft umfächelt wird vom Duft des Heiligtums... wo viele heilige Knechte Gottes, die sich hier betätigt haben und die hier wie die himmlische Heerschar erstrahlten, das rechtgläubige Volk beschützen... Möge sich dieser himmlische Segen mit Euren Gebeten vereinigen, Bischöfe Christi, wenn Ihr über meinem unwürdigen Haupt Eure heiligen Hände in geheimnisvollem Walten erhebt.

Ich bitte und bete mit besonderer Kühnheit um Deine eifrigen Gebete, heiliger Gebieter der Nowgoroder Kirche, Erzbischof und mein Wohltäter. Unter Deine weise und sichere Leitung stellte mich schon damals die allgütige Vorsehung, als ich, aus der Welt kommend, mit ganzer Seele nach dem Weg des heiligen Mönchtums strebte. Du hast mich liebevoll aufgenommen und mit liebender und fester Hand sicher bis zu dem Opferaltar der heiligen Gelübde begleitet; und seit jener Zeit ist mein ganzes Mönchsleben mit Dir verbunden, Du führtest mich von Sakrament zu Sakrament, gleichsam über feurige, erleuchtete Stufen, damit ich heute auf der Höhe des Bischofsamtes stehe. Ich danke Gott, der mir die Freude zuteil werden ließ, diesen Dienst auf der Weide des gleichen geistlichen Wirkungsfeldes zu leisten, das Deiner

mit göttlicher Weisheit begabten Fürsorge anvertraut ist, und mich damit noch mehr Deinem Heiligtum nähert. Bringe mir Deine Liebe zur Gemeinde bei, Deinen nicht nachlassenden Eifer als Erzbischof, Deine Standhaftigkeit und Weisheit, Dein unablässiges Einstehen für die Wahrheit... Mit Furcht und Freude erwarte ich die himmlische Salbung und glaube, daß der Heilige Geist, der in der Kirche Christi die Bischöfe einsetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit nacheinander von dem großen Erzpriester, der die Himmel durchdrungen hat, Seine göttliche Gnade über die rechtgläubigen Erzpriester kommen läßt, sich auch auf mein unwürdiges Haupt ausgießen wird durch Eure Gebete und Eure Ordination, hochwürdige Erzpriester und ehrwürdige Väter, und mir Kraft verleihen wird, damit mein Dienst makellos sei und Gottes Geist über mir bleibe, der Geist der Weisheit und der Vernunft, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der sicheren Führung und der Frömmigkeit. Amen.²⁵⁾

Auf diese Rede des Archimandriten Alexius antwortete der Allerheiligste Patriarch von Antiochien, Grigori, mit seiner Ansprache. Er erinnerte sich seiner Ordination zum Bischof, als er aus den Händen von Gawriil, dem Bischof von Beirut, den Segen empfing. Der Patriarch sagte, daß auch ihm die Gefühle des vor der Ordination zum Bischof stehenden Geistlichen bekannt seien und er sie jetzt gleichsam von neuem erlebe. „Sowohl die Ansprache des Archimandriten, besonders in jenem Teil, wo er über seine Gefühle für den geliebten Erzbischof sprach, als auch die Rede des Allerheiligsten Patriarchen, die sich durch den großen Schwung des Geistes auszeichnete, machte auf alle einen tiefen Eindruck. In den Augen vieler sah man Tränen.“²⁶⁾ Der Vater und die Schwester des späteren Patriarchen hatten die Freude, bei seiner Ernennung und Ordination anwesend zu sein.

Schließlich kam der langersehnte 28. April, ein Sonntag, die Woche der Balsamträgerinnen. — Die Liturgie zelebrierten in der Sophien-Kathedrale der Allerheiligste Patriarch Grigori und fünf Erzpriester in Begleitung von zwölf Archimandriten, Oberpriestern und Priestern. Wenn der Archimandrit Alexius in der Teilnahme des Patriarchen von Antiochien an seiner Ernennung ein besonderes Vorzeichen gesehen hatte, so war für ihn von nicht geringerer Bedeutung auch jene Tatsache, daß am Tage seiner Ordination in der Liturgie statt des Gesanges eines biblischen Spruches „Die Taten des Heiligsten Synods für

²⁵⁾ „Ergänzung zu den kirchlichen Nachrichten“, Ausg. d. Heil. Rechtgläubigen Synod, 6. Mai 1913, N. 18/19, S. 791.

²⁶⁾ „Nachrichten des Nowgoroder Bischofssprengels“, 3. Mai 1913, Nr. 18, S. 619.

die Aufnahme des Moskauer Patriarchen, des heiligen Märtyrers Germogen, unter die Zahl der Heiligen“ verlesen wurden, der ein großer Kämpfer für die Heimat gewesen ist. Diese beiden Zeichen wiesen gleichnishaft auf die Arbeit hin, die den neuen Bischof erwartete — sowohl bei der Festigung der Verbindungen mit dem rechtgläubigen Orient als auch hinsichtlich einer festen, weisen und patriotischen Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Der schwere und ruhmreiche Weg des neuen Gebieters begann buchstäblich schon am Tag unmittelbar nach der Salbung. Erzbischof Arsseni reiste in die Hauptstadt zur Teilnahme an den Sitzungen der Staatsduma und überlies die Nowgoroder Eparchie der Fürsorge des Bischofs Alexius. Damit übernahm jener faktisch die Leitung der Eparchie für viele Jahre, da der Erzbischof den größten Teil seiner Zeit in Petersburg zubrachte und der erste Amtsverweser, der Bischof Ioanniki, nur sehr selten in Nowgorod erschien, weil er sich ständig im Kirillo-Beloserski-Kloster aufhielt.

Am 6. Mai 1913 nahm der neue Bischof die erste Ordination vor: ein Diakon, der geweihte Alexander Swetlow, wurde als Geistlicher der Oserski-Nikolski-Kirche im Kreis Tichwin ordiniert; er war der erste in einer endlos langen Reihe geistlicher Personen, die aus den Händen des Gebieters Alexius die Salbung empfingen.²⁷⁾

Eine große moralische Unterstützung in der Arbeit bedeutete für den hochwürdigen Alexius die freundschaftliche und feste Anleitung durch den Erzbischof Arsseni. Mit tiefer Befriedigung erfuhr der Bischof davon, daß der Primas der Kirche von Antiochien im fernen Syrien sein Andenken im Gebet bewahrte; Bischof Alexius hatte folgendes Schreiben erhalten: „Damaskus, den 12. Dezember 1913, Nr. 1448. In Christo geliebter geistlicher Sohn und hochwürdiger Bruder, Bischof Alexius, Amtsverweser des Nowgoroder Erzbistums! Anlässlich der bevorstehenden großen Weihnachtsfeiertage erinnern wir uns mit väterlicher Liebe Ihrer, beglückwünschen Sie zu diesen freudigen, heiligen Tagen und senden Ihnen unsere herzlichen Wünsche. Wir beten zu dem Göttlichen Knaben, Eure Eminenz auf dem verantwortungsvollen und schweren Weg der erzpriesterlichen Tätigkeit zu leiten. Möge der Segen Gottes und der geistliche Friede Sie in Ihren Taten und in Ihrem Leben zum Ruhme Gottes und seiner heiligen Rechtgläubigen Kirche begleiten. Ein langes Leben wünscht Ihnen der liebende geistliche Vater und

demütige Beter in Christo, Grigori, Patriarch von Antiochien und dem ganzen Orient.“²⁸⁾

Das Jahr 1914 war ein schreckliches und schweres Jahr für alle russischen Menschen, auch für Bischof Alexius. Wenn er auch der ganzen Veranlagung seines Charakters nach dem politischen Kampf fremd gegenüberstand, so war ihm doch immer das Gefühl der Heimatliebe eigen gewesen, und er wandte sich an die zur Front ziehenden Krieger mit einer glühenden Rede, in der die ihn bewegenden Gefühle der patriotischen Trauer Ausdruck fanden, die Sehnsucht nach dem Frieden, die heiße Liebe zur Heimat. „Es ist die Stunde des göttlichen Willens gekommen“, begann er diese Rede, „es ist eine schreckliche Zeit der Prüfungen für unser teures Vaterland angebrochen. Der stolze und arglistige Feind hat dreist sein Schwert gegen uns erhoben und bedroht unseren heiligen Besitz... Vielleicht bereitet uns die göttliche Vorsehung das große Los, jene jahrhundertalte Unwahrheit und jene Willkür zu beseitigen, die auf den Staaten Europas lasten und die zu allen Zeiten fähig waren, die Kriegerflamme zu entzünden; vielleicht ist es dem Herrn wohlgefällig, durch sein heiliges Rußland den Völkern Europas den ewigen Frieden zu schenken.“

Ein tiefes Verständnis für die schreckliche Last des Volkes kommt in den folgenden Worten des Bischofs zum Ausdruck: „Dieses Jahr ist ein sehr schweres Jahr. Eine unerhörte, nie dagewesene Dürre hat das Getreide und das Gras versengt, so daß der Bevölkerung vieler Ortschaften unseres Gouvernements und darüber hinaus ganz Rußlands der Hunger droht; das Fehlen an Futter für das Vieh zwingt, das Letzte fast für umsonst zu verkaufen. Außerdem haben die durch fürchterliche Dürre in einem Ausmaß von ganzen zehn Werst entstandenen Waldbrände allein in unserem Gouvernement Tausende Morgen Wald in Werte von vielen Millionen Rubeln vernichtet. Schließlich ist gegenwärtig für uns die schwere Kriegszeit angebrochen, ein schrecklicher, blutiger Krieg, der viele Familien ihrer Ernährer beraubt...“²⁹⁾

Bischof Alexius verwandte große Aufmerksamkeit auf die Einrichtung von Lazaretten für die Verwundeten.

Erzbischof Arsseni mußte immer häufiger nach Petersburg fahren. Auch in den Februartagen 1917 war er nicht zugegen, als die Nachricht von dem Sturz der Zarenherrschaft ganz Rußland in Bewegung brachte. Bischof

²⁷⁾ ebenda, 3.—10. Januar 1914, Nr. 1/2, S. 32.

²⁸⁾ ebenda, 1. August 1914, Nr. 31, S. 999.

²⁹⁾ ebenda, 15. August 1914, Nr. 33, S. 1058.

²⁷⁾ ebenda, 10. Mai 1913, Nr. 19, S. 651.

Alexius faßte einen schnellen und mutigen Entschluß und veröffentlichte einen Aufruf, in dem es heißt: „Ich glaube fest daran, daß auf das Kreuz der äußeren Heimsuchungen und der inneren Unordnung unseres lieben Vaterlandes eine helle Auferstehung und die Erneuerung für das große russische Reich folgen werden; die rechtgläubige Geistlichkeit der Stadt Nowgorod ruft alle auf, sich zusammenzuschließen im gemeinsamen heißen Gebet zu dem barmherzigen Herrn, auf daß Er in diesen schweren Minuten die schöpferische Arbeit der neuen Ordnung segnen möge.“³¹⁾

Bischof Alexius hat es verstanden, die gewaltige Bedeutung der historischen Wende im Schicksal unseres Heimatlandes zu erfassen.

In den Tagen des Großen Oktober stand er ebenfalls an der Spitze der Nowgoroder Eparchie, da sich Erzbischof Arssenii zu dieser Zeit in Moskau aufhielt, wo er an der Arbeit des dort stattfindenden Gebiets-Synods teilnahm.

Bischof Alexius nahm von den ersten Tagen an eine loyale und zutiefst aufrichtige Haltung zur Sowjetmacht ein.

Er arbeitet ohne Atempause und bringt in dieser schweren Zeit die Arbeit des Rates der Nowgoroder Eparchie in Gang, gibt die Zeitschrift „Nachrichten des Bischofsprengeles“ heraus und nimmt aktiv am Aufbau der Kirche teil.

1921 wird Bischof Alexius durch den Erlaß des Patriarchen Tychon zum Bischof von Jamburg und zum ersten Amtsverweser der Petrograder Eparchie ernannt. Hier in Petrograd erfüllt er verantwortungsvolle Aufträge der kirchlichen Obrigkeit und nimmt an vielen religiösen Feierlichkeiten teil; so beteiligt er sich am 7. April 1922, am Tage Mariä Verkündigung, an der Salbung des Archimandriten Nikolai zum Bischof, eines jungen Petershofer Vikars des Alexander-Newski-Klosters, des späteren Metropoliten, seines engsten Mitkämpfers und Helfers.

Bald nach der Ankunft von Bischof Alexius in Petrograd entbrennt ein bitterer Streit um die Konfiszierung der Kirchenschätze für die hungernde Bevölkerung. Bischof Alexius besteht von Anfang an darauf, daß alle Schätze für die Hungernden abgeliefert werden, und spricht darüber in einer Predigt in der Kasaner Kathedrale.

In diesen Jahren reift kirchliche Zwietracht heran, und der Stadt Petrograd ist es bestimmt, die Wiege für diese

beginnende Kirchenspaltung zu werden. Gott wollte es, daß die zeitweilige Leitung des Petrograder Metropoliten-sitzes gerade auf dem Höhepunkt des Zwistes in die Hände des Bischofs Alexius übergang, als sich im Mai 1922 die antikanonische „Oberste Kirchenleitung“, die sogenannte „OKL“, der Kirche bemächtigte.

Sofort nach ihrer Entstehung bemüht sich die OKL, den Metropoliten-sitz Petrograd einzunehmen. Sie faßt hastig den Beschluß: „Der Amtsverweser der Petrograder Eparchie, Bischof Alexius von Jamburg, soll telegrafisch abberufen werden und bis zu dessen Ankunft in Moskau die Frage über die Nachfolge in der Leitung der Petrograder Kirche offenbleiben.“

Der Bischof ignorierte jedoch diesen Beschluß der OKL, und da er ihre Macht nicht anerkannte, lehnte er es ab, nach Moskau zu gehen. Inzwischen entstand in Petrograd ebenso eigenmächtig wie die OKL der örtliche Rat der Eparchie, der sich aus den Vertretern der „Lebendigen Kirche“ zusammensetzte. Trotz der beharrlichsten Forderungen lehnte es Bischof Alexius kategorisch ab, sich an die Spitze dieses Rates zu stellen. Im Juni 1922 traf schließlich in Petrograd der Stellvertreter des Vorsitzenden der OKL W. D. Krasnizki aus Moskau ein. Seine erste Tat war es, Bischof Alexius folgendes Ultimatum zu überreichen:

„Dem hochwürdigen Alexius, Leiter der Petrograder Eparchie. Nach meiner in Übereinstimmung mit dem Mandat Nr. 310 der OKL vom 10./23. Juni d. J. zur Inspektion der Situation in der Petrograder Leitung der Eparchie erfolgten Ankunft in Petrograd schlage ich Ihnen in Anbetracht dessen, daß sich die genannte Leitung bis jetzt noch nicht unter dem Vorsitz Ihrer Eminenz zur Erfüllung ihrer Pflichten angeschickt hat, im Namen der Obersten Kirchenleitung vor, unverzüglich die Pflichten des Vorsitzenden der Leitung der Eparchie zu übernehmen, da Sie ohne diese Stellung nicht die Leitung der Petrograder Eparchie durchführen können. Die Petrograder Leitung der Eparchie soll streng nach den Weisungen der Obersten Kirchenleitung handeln.“³²⁾

Jedoch auch auf dieses Ultimatum erfolgte nichts, keine Macht konnte den Bischof zwingen, sich zu unterwerfen. „Der Amtsverweser und Bischof Alexius stützt sich auf die Stimmung seiner Geistlichkeit und erklärte offen seine Geringschätzung gegenüber der Obersten Leitung der Russischen Kirche“, schrieb W. D. Krasnizki giftig auf den Seiten der Zeitschrift „Lebendige Kirche“. So

³¹⁾ ebenda, 16. März 1917, Nr. 1, S. 252.

³²⁾ „Lebendige Kirche“, 1922, Nr. 3, S. 9.

bewies Bischof Alexius auch in diesem Augenblick seine Treue zu den kanonischen Prinzipien und seine Ergebenheit gegenüber der Orthodoxen Kirche.

Staatsbürgerliche Gewissenhaftigkeit und das strenge Festhalten an den Kirchengesetzen — das ist die Linie, die der Bischof mit unerschütterlicher Standhaftigkeit verfolgt, die Linie, von der er als Vertreter der Kirche nicht ein einziges Mal abgewichen ist, trotz des gewaltigen Sturmes, der in jenen Tagen das Kirchenschiff erfaßte. Diese weise, weitsichtige Haltung verschaffte ihm eine große Autorität unter den gläubigen Menschen; sie stimmte mit jener Haltung überein, die der weiseste der russischen Hierarchen, Metropolit Sergius von Nishegorod (Stragorodski), einnahm.

1926 kehrte Bischof Alexius im Range eines Erzbischofs von Chutyn zu seiner alten Nowgoroder Gemeinde zurück. Hier sah er mit Freude, daß der Samen, den Metropolit Arssenii und er selbst in der Vergangenheit so reichlich ausgesät hatten, nicht ohne Früchte geblieben war: die alte Stadt, die ihm seit langem zur Heimat geworden war, erwies sich für die Kirchenspaltung der „Erneuerer“ als eine völlig uneinnehmbare Festung; trotz aller Anstrengungen war es den „Erneuerern“ nur gelungen, sich einer einzigen Kirche zu bemächtigen, der Kathedrale zur Erscheinung der Heiligen Jungfrau. Die Nowgoroder begrüßten freudig einen ihrer beliebtesten Erzpriester.

Bald kam es zu einem jener großen Wendepunkte, an denen die Geschichte der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert so reich ist. Am 18. Mai 1927 versammelten sich in Moskau einige Bischöfe, die auf die Aufforderung des Statthalters des Patriarchats, des Metropoliten Sergius, nach dort gekommen waren. Verbunden in der glühenden Ergebenheit gegenüber der Kirche und erfüllt von dem heißen Wunsch, sie aus dem unerträglichen, chaotischen Zustand herauszuführen, arbeiteten sie das bekannte Schreiben der Provisorischen Patriarchatssynode vom 29. Juli 1927 aus.

Bei der Ausarbeitung dieses Dokumentes spielte Erzbischof Alexius eine sehr bedeutende Rolle; seine Unterschrift steht nicht nur an erster Stelle, sondern auch der Inhalt des Dokumentes selbst drückt weitestgehend jene Prinzipien aus, die der gesamten Tätigkeit des Erzbischofs seit den ersten Tagen der Revolution zugrunde lagen. Staatsbürgerliche Gewissenhaftigkeit und strenges Festhalten an den Kirchengesetzen — das ist das Wesen dieses Dokumentes, das in unserer Kirche unter dem Namen „Deklaration des Metropoliten Sergius“ bekannt ist.

Die Herausbildung neuer Beziehungen zur Staatsmacht, die Legalisierung der zentralen und örtlichen Kirchenorgane, der hartnäckige Kampf mit den „neuen“ Kirchenspaltungen (Josefianer, Gregorianer, Viktorianer und andere), der Kampf mit den ausländischen Kirchenspaltungsgruppen (Karlowitzer, Eulogianer), mit dem Separatismus des Metropoliten Platon und mit den Kirchenspaltungen der „Erneuerer“ — all das erforderte große Energie, Weisheit, Takt, das Vermögen, sich in der schnell veränderten Lage sofort zu orientieren, und vor allem einen unbeirrbareren Glauben an die Kirche. Erzbischof Alexius war der unermüdete Helfer des Metropoliten Sergius, und man kann nicht eine einzige Kirchenurkunde nennen, an deren Ausarbeitung er nicht teilgenommen hätte.

Am 28. Mai 1932 würdigte der damalige Primas der Russischen Kirche die Tätigkeit seines nächsten Mitkämpfers folgendermaßen: „Angesichts dessen, daß wir heute die fünfjährige Tätigkeit unseres Heiligen Synods feiern“, sagte er in einer Besonderen Jubiläumsresolution, „halte ich es für angebracht, den Mitgliedern des Synods, die seit Anfang an zu ihm gehören und sich entschlossen haben, alle Arbeiten und die Verantwortung mit mir zu teilen, und die seit jener Zeit unentwegt als Mitglieder im Synod verblieben sind, den hochwürdigen Erzbischöfen von Chutyn, Alexius, von Odessa, Anatoli, und von Jaroslaw, Pawel, die Würde des Metropoliten zu verleihen bei gleichzeitiger Zuerkennung der Bezeichnung ‚Erzbischof von Nowgorod und Altrußland‘ an den hochwürdigen Alexius und der Erteilung des Rechtes an diesen, die weiße Mönchskappe und das Kreuz auf der Mitra zu tragen.“²¹⁾

In allen diesen Jahren vereinigte Seine Eminenz Alexius die rastlose Tätigkeit im Synod mit der Leitung der großen Nowgoroder Eparchie. Auch seine geistliche Verbindung mit dem Leningrader Metropolitenstuhl riß nicht ab: gewöhnlich machte der Erzbischof bei der Fahrt von Moskau nach Nowgorod in Leningrad halt und hielt dann dort in den Kirchen Gottesdienst ab. Man mußte gesehen haben, mit welcher Freude die gläubigen Leningrader den Erzbischof empfangen, und ein weit verbreitetes Gerücht bezeichnete ihn schon damals als den voraussichtlichen Nachfolger des noch amtierenden hochbetagten Metropoliten von Leningrad.

Ende 1932 nahm Erzbischof Alexius den Titel eines Metropoliten von Nowgorod und Altrußland an, und im Oktober 1933 erfuhren die Leningrader, daß zu ihrem Metropoliten jener Oberhirte geworden war, der mit ihnen

²¹⁾ „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats“, 1932, Nr. 11/12, S. 2.

die stürmischen Jahre der kirchlichen Zwietracht durchgemacht hatte und mit dem in der Folgezeit die geistliche Verbindung nicht für eine Minute abgerissen war.

Am 29. Oktober 1933 hielt in der Heiligen-Dreifaltigkeits-Kathedrale des Alexander-Newski-Klosters zum ersten Male der neue Metropolit den Gottesdienst. Nach der Liturgie und vor dem kurzen Gottesdienst wandte er sich an das Volk mit einer eindringlichen Predigt; er stand auf der Erhöhung vor der Altarwand, umgeben von der Schar der Geistlichen; zu seiner Rechten hatte er seinen ersten Amtsverweser und alten Freund, den Bischof Nikolai von Petershof. „Mit dem Wort des Friedens und der Liebe“, sagte er, „komme ich zu meiner neuen geliebten Gemeinde. Ich kam zu Euch von den großen Heiligtümern des alten Nowgorod und habe Euch den Segen dieser alten Stadt gebracht.“ Dann wandte sich der Metropolit an die Hirten, forderte sie auf, „im persönlichen Leben selbstlos zu sein“, und bat seine ganze Gemeinde, die Unzerstörbarkeit und Reinheit der Kirchengesetze zu hüten. So begann die Tätigkeit des Metropoliten Alexius in der großen Stadt, mit der ihm in der Folgezeit beschieden war, so bedeutsame, heroische Tage zu erleben.

Seit den ersten Tagen seines Aufenthalts in Leningrad führte Metropolit Alexius den Kampf mit jenen Verstößen gegen die Kirchengesetze, die in der täglichen Kirchenpraxis um sich gegriffen hatten. Die öffentliche Beichte, die Beichte während der Liturgie, die Nachlässigkeit im Gottesdienst — all diese leider durchaus nicht seltenen Erscheinungen tadelte er streng in einer Reihe von Rundschreiben, Verordnungen und Anweisungen, die er in diesen Jahren erließ. Zu jener Zeit war in Leningrad die „Erneuerer“-Strömung verbreitet. Der Führer der Leningrader Erneuerer, N. F. Platonow, der seit 1934 die Rolle eines Erneuerer-„Metropoliten“ spielte, trat wiederholt mit scharfen persönlichen Angriffen gegen Metropolit Alexius auf und war um jeden Preis bemüht, ihn zur Polemik herauszufordern. Alle diese Bemühungen waren jedoch vergeblich: Metropolit Alexius antwortete nicht ein einziges Mal auf die Angriffe gegen seine Person.

Indem der Metropolit ständig Gottesdienst in den Leningrader Kirchen abhielt, den Gläubigen das Beispiel des andächtigen Gebetes zeigte und in der ersten Fastenwoche den Dienst der Geistlichkeit, der dieser zur Buße auferlegt ist, leitete, antwortete er nicht mit Worten, sondern mit Taten auf diese unwürdigen Angriffe, — und riesige Volksmengen füllten während seines Gottesdienstes die Kirche. Als charakteristischer Zug des Metropoliten war wohl das Fehlen jeden Verlangens anzusehen, sich populär zu machen: Als strengem und zurückhalten-

dem Menschen waren ihm alle Anzeichen der Geziertheit oder der äußeren Affektiertheit bei den religiösen Empfindungen fremd; streng lehnte er alle persönlichen Leidenschaften ab und erfreute sich deshalb einer sehr großen Achtung und einer heißen Liebe bei seiner Gemeinde.

Während dieser Zeit nahm Metropolit Alexius weiterhin aktiven Anteil an der Arbeit des Provisorischen Patriarchatssynods. Am 27. April 1934 verlas er auf einer erweiterten Sitzung des Patriarchatssynods eine Adresse über die Berufung des Metropoliten Sergius von Gorki auf den Patriarchenstuhl mit gleichzeitiger Zuerkennung des Titels „Allerheiligster“ für ihn. Die erste Unterschrift unter dieser Adresse war die von Metropolit Alexius.

Am Mittwoch der vierten Woche nach Ostern, am 2. Mai 1934, versammelte sich in der Kathedrale zur Erscheinung Gottes in Moskau die Moskauer Geistlichkeit, um ihren neuen Metropoliten Sergius zu begrüßen. Metropolit Alexius hielt im Namen des Heiligen Synods eine Ansprache. „Eure Heiligkeit, gottgefälligster Gebieter, unser in Christo geliebter oberster Erzbischof und Vater!“ — so begann der Leningrader Metropolit. „Bald werden es neun Jahre, daß Du im Gehorsam zu Gott ständig und ohne Unterbrechung die Last des Steuermanns dieser Kirche trägst und mit Gottes Hilfe alle um Dich vereinigt und uns allen, mit den Worten des Apostels gesprochen, ‚ein Vorbild... im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit‘ (1. Tim. 4, 12) bist. Wir danken mit Dir Gott für den zurückgelegten Weg, und indem wir danken, bitten wir Ihn um Seine Gnade, Dich und Dein Amt auch weiterhin zu segnen, damit auch fürderhin wie bisher mit Gottes Segen in Deinen Handlungen und Entschlüssen und durch Dich in denen des Konzils der Heiligen nicht unser, der menschliche Wille, sondern Gottes Wille geschehe und der Heilige Geist um der Heiligen Kirche und der ewigen Erlösung der Knechte Gottes willen sich offenbare.“³⁴⁾

Dieser Akt war von historischer Bedeutung: an der Spitze der russischen Kirche stand noch kein Patriarch, faktisch war aber das Patriarchat wiedereingeführt, und nur ein kleiner Unterschied im Titel unterschied den Allerheiligsten Primas der Russischen Kirche von dem Patriarchen.

³⁴⁾ ebenda, Mai 1934, S. 1 u. 2.

Am Sonntag, dem 22. Juni 1941, am Tag der Russischen Heiligen, begann der Krieg. Am Abend hielt Metropolit Alexius in der Kathedrale zur Erscheinung Gottes dem Nikodemus mit dem Ausdruck unterdrückten Schmerzes den kurzen Gottesdienst. Und am 10. August sprach er in Moskau die bewegten Worte: „Die ganze Welt sieht den Patriotismus des russischen Menschen. Auf Grund der besonderen Eigenschaften des russischen Volkes ist der russische Mensch von einer sehr tiefen, heißen Liebe zu seiner Heimat erfüllt. Diese Liebe kann man nur mit der Liebe zur Mutter, mit der zärtlichsten Sorge um sie vergleichen. Ich glaube, daß in keiner anderen Sprache wie bei uns neben das Wort ‚Heimat‘ das Wort ‚Mutter‘ gesetzt wird. Wir sprechen nicht nur einfach von der Heimat, sondern vom ‚Mütterchen Heimat‘; und welch tiefer Sinn liegt in dieser Vereinigung der beiden für den Menschen teuersten Worte! Der russische Mensch ist von einer unendlichen Liebe zu seinem Vaterland erfüllt, das ihm teurer ist als alle Länder der Welt. Ihn bewegt vor allem die Sehnsucht nach der Heimat, an die er ständig denkt und von der er ständig träumt. Ist die Heimat in Gefahr, so entzündet sich im Herzen des russischen Menschen diese Liebe besonders stark. Er ist bereit, alle seine Kräfte für ihre Verteidigung einzusetzen; er stürzt sich in den Kampf für ihre Ehre, Unantastbarkeit und Integrität und zeigt grenzenlose Tapferkeit, tiefe Verachtung vor dem Tode. Er sieht in ihrer Verteidigung nicht nur eine Pflicht, eine heilige Verpflichtung, sondern das ist das nicht zu überhörende Gebot seines Herzens, der Ausdruck seiner Liebe, den er nicht zu unterdrücken vermag, dem er sich vollkommen unterwerfen muß.“³⁵⁾

Einen sehr ergreifenden Eindruck machte der Schluß dieser Predigt: „Wir glauben, daß auch jetzt der große Fürsprecher für das russische Land, der ehrwürdige Sergius, den russischen Kriegern seine Hilfe und seinen Segen erteilen wird. Und dieser Glaube gibt uns allen unerschöpfliche Kräfte für einen beharrlichen und unermüdlichen Kampf. Und welche Schrecken wir auch in diesem Kampf erleben müssen — wir werden unerschütterlich sein in unserem Glauben an den schließlichen Sieg der Wahrheit über das Böse, den endgültigen Sieg über den Feind. Das Beispiel für diesen Glauben an den schließlichen Triumph der Wahrheit sehen wir nicht in Worten, sondern in der Tat, und zwar in den beispiellosen Heldentaten unserer tapferen Soldaten und Verteidiger, die für unsere Heimat kämpfen und sterben. Es ist so, als ob sie zu uns allen sagen: Uns ist ein großes Werk anvertraut, wir

haben es mannhaft übernommen und haben der Heimat unsere Treue bis zum Tode bewahrt. Bei allen Prüfungen, bei allen Schrecken des Krieges, wie sie auch immer seitdem gewesen sein mögen, sind wir um keinen Preis kleinmütig geworden. Und vor unserem Tod sei unser Vermächtnis an Euch, die Heimat mehr als Euer Leben zu lieben und, wenn die Reihe an Euch gekommen ist, ebenfalls bis zum Tode für sie einzutreten und sie zu verteidigen.“³⁶⁾

Das sagte der Metropolit am 10. August in Moskau, und dann kehrte er nach Leningrad zurück, in die Stadt, an die „die Reihe gekommen“ war zu zeigen, welche Kraft die Liebe zur Heimat besitzen kann. Am 2. September schloß sich um Leningrad der eiserne Blockadering. Ununterbrochenes Bombardement, ständiger Beschuß... Die Stadt versank in einer ägyptischen Finsternis, grimmige Kälte... Am schlimmsten war aber der Hunger: bei jedem Schritt Leichen, völlig ausgestorbene Familien; aufgedunsene Menschen mit sterbensbleichen Gesichtern, mit einem schwankenden Gang. Und dennoch war täglich seit den Morgenstunden die Kirche mit betenden Menschen gefüllt.

Und bei jeder Liturgie einige hundert Teilnehmer... Erschöpfte Gestalten mit riesigen Augen in den abgemagerten Gesichtern nähern sich dem heiligen Abendmahlskelch.

Auf der Erhöhung vor der Altarwand steht der stark abgemagerte, aber gleichsam verjüngte Metropolit mit dem heiligen Abendmahlskelch und reicht selbst das heilige Abendmahl, zelebriert selbst die Liturgie, allein und ohne Diakon, — mit einer festen, gefühlvollen Stimme spricht er das Gebet für das Wohl der Regierung und liest während des kurzen Gottesdienstes selbst den Bibeltext...

Und gerade zu dieser Zeit, am 12. Oktober 1941, verfaßt der Statthalter des Patriarchats auf dem Krankenbett im fernen Uljanowsk, wohin er aus Moskau evakuiert wurde, die testamentarische Verfügung, durch die der Leningrader Metropolit Alexius zu seinem Nachfolger bestimmt wurde.

*

Uljanowsk wurde damals das Zentrum für die Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche. Hier, in der Schatalnaja uliza, richtete sich in einem kleinen Holzhaus das Moskauer Patriarchat ein. Indessen entwickelte sich auf dem unermeßlich großen Gebiet der Sowjetunion eine mäch-

³⁵⁾ „Die Wahrheit über die Religion in Rußland“. Moskauer Patriarchat, 1942, S. 98.

³⁶⁾ ebenda, S. 104.

tige kirchlich-patriotische Bewegung. In dieser heroischen Zeit, als das sowjetische Volk mit allen seinen Kräften gegen den grausamen, tödlichen Feind kämpfte, loderte die Liebe zur Heimat, die tief in dem Bewußtsein des russischen rechtgläubigen Menschen verwurzelt ist, in einer hellen Flamme auf. Über das besetzte Gebiet kamen erregende Nachrichten von der Teilnahme der Geistlichkeit an der Partisanenbewegung; man nannte Namen von Geistlichen, die für ihre Hingabe zur Heimat durch die Hände der Faschisten umgekommen waren; in allen Ecken des Landes sammelten die Gläubigen auf den Appell ihrer Hirten hin Mittel zur notwendigen Verteidigung, für die Versorgung der verwaisten Kinder und warme Sachen für die Sowjetarmee. Das Holzhaus auf dem steilen Wolga-Ufer wurde das Zentrum dieser großen Bewegung: Von hier gingen die glühenden patriotischen Aufrufe aus, die dann in den rechtgläubigen Kirchen von dem erhöhten Platz vor dem Altar verlesen wurden; hier wurden antifaschistische Sendschreiben verfaßt, die, von brennendem, aufrichtigem Gefühl durchdrungen, an das Ausland adressiert waren, an Damaskus und Alexandrien, an Panar, das Griechenviertel von Konstantinopel, und an das Schloß des Erzbischofs von Canterbury in Lambeth, einem Stadtteil von London — an alle ehrlichen, gläubigen Menschen...

Hier traf am 11. Juli 1943 Metropolit Alexius ein, der in einem Flugzeug die blockierte Stadt verlassen hatte. Das war ein bedeutungsvoller Tag, der Namenstag des Allerheiligsten großen Mönches Sergius. Der Gast aus Leningrad kam um 11 Uhr vormittags an. Mitten im feierlichen Gottesdienst, während der Lesung des Evangeliums, betrat er den kleinen Altarraum der Kasaner Kirche, wo auf einer erhöhten Stelle der ehrwürdige Jubilar stand. Vor dem kurzen Gottesdienst sprach Metropolit Alexius: er sprach von der Heldenstadt, von jenen Gefühlen, die bei den gläubigen Leningrädern die Sendschreiben des Statthalters des Patriarchats hervorriefen. In der Kirche war es eng und heiß; aber das Volk hörte gespannt und gerührt zu, damit ihm nicht auch nur ein einziges Wort des Leningrader Metropoliten entgehe. Und obwohl der Metropolit wie gewöhnlich zurückhaltend und ruhig sprach, ohne jede Affektion, ohne eine einzige Geste und ohne ein einziges Wort durch einen gehobenen Tonfall hervorzuheben, spürten alle in seiner Rede ein von Herzen kommendes Gefühl und eine Erschöpfung besonderer Art, die allen unter der Blockade lebenden Leningrädern eigen war.

Ungefähr zwei Wochen verbrachte der Metropolit in Uljanowsk, und das Volk gewann ihn in dieser kurzen Zeit lieb; er hielt den Gottesdienst am Feiertag der

Heiligen Apostel Peter und Paul, am Tage des Heiligen Sergius, am Feiertag der Kasaner Mutter-Gottes-Ikone —, und in der Stadt sprach man nur noch von dem Leningrader Metropoliten.

Dem Metropoliten schien die friedliche und stille Stadt im tiefen Hinterland ungewöhnlich zu sein. Seltsam muteten ihm auch jene Bedingungen an, unter denen hier die Menschen lebten: „Wieviel Ihr hier eßt!“ entrang es sich einige Male dem Metropoliten, obgleich die Nahrung in diesen schweren Jahren auch hier, in Uljanowsk, ganz und gar nicht reichlich war. „Ich erhole mich hier, in diesem Vaterhaus“, sagte er in seiner Predigt am Tage der Heiligen Apostel Peter und Paul. Er ruhte sich hier aus und sammelte Kräfte für eine neue, noch umfangreichere Tätigkeit. Diese Tätigkeit begann sehr bald — im September 1943. Der große September — er wird für die Kirchengeschichte ewig denkwürdig bleiben — ist der goldene Monat der russischen Orthodoxie.

In den ersten Tagen des September kehrte vollkommen unerwartet für alle der Statthalter des Patriarchats nach Moskau zurück. Am 4. September gab der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der UdSSR einen Empfang, auf dem ein Gespräch mit dem Statthalter des Patriarchats, Metropolit Sergius, dem Leningrader Metropoliten Alexius und dem Exarchen der Ukraine, dem Metropoliten von Kiew und Galizien, Nikolai³⁷⁾, stattfand; im September trat in Moskau das Bischofskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche zusammen, um den Patriarchen von Moskau und ganz Rußland zu wählen und den Heiligen Synod bei dem Patriarchen zu bilden.

Metropolit Alexius hielt auf dem Konzil einen kurzen Vortrag über das Thema „Die Pflicht des Christen gegenüber der Kirche und der Heimat während des Vaterländischen Krieges“. „Während der ganzen 130 Jahre, seitdem bei Fili der berühmte Feldmarschall Kutusow die siegreiche Beendigung des Vaterländischen Krieges voraussagte“, so begann der Leningrader Metropolit seinen Vortrag, „gab es keine Zeit, die dem heiligen Andenken des Jahres 1812 so gleicht wie die jetzigen Tage unseres blutigen Großen Vaterländischen Krieges mit Deutschland.“³⁸⁾ Der Metropolit sprach von jenem Einfluß, den die Begeisterung des Volkes auf den Verlauf des Krieges besitzt. Auf Leningrad Bezug nehmend, entwarf er ein klares Bild der schwergeprüften Stadt und forderte dazu auf, bis zum Schluß Gott und Seiner Vorsehung die Treue,

³⁷⁾ „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats“. Nr. 1, vom 12. September 1943, S. 5.

³⁸⁾ ebenda, S. 9.

die Ergebenheit gegenüber dem Vermächtnis unserer heiligen Kirche zu wahren, damit in den gläubigen Herzen beständig das apostolische Wort glühe: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Joh. 5, 4).³⁹⁾

Danach fand die Wahl des Patriarchen statt. „Ich glaube“, sagte Metropolit Alexius, „daß keiner von uns Bischöfen an einen anderen Kandidaten denkt als an den, der als Statthalter des Patriarchats soviel Arbeit für die Kirche geleistet hat. Ich denke, daß ich das Einverständnis aller hochwürdigen Bischöfe habe. Wir haben bereits einen einzigen, bestimmten Kandidaten.“⁴⁰⁾

Am 12. September 1943 erfüllte sich so unerwartet und plötzlich, so feierlich und einfach das, was im Laufe von 80 Jahren der tiefste, verborgenste Traum aller rechtgläubigen russischen Menschen gewesen war: Die russische Kirche sah von neuem einen Patriarchen, den hochheiligen Sergius. „Zum ersten Male begrüßen wir Dich“, verkündete feierlich sein treuer Freund und Mitkämpfer Metropolit Alexius, als er dem Primas im Namen der ganzen Russischen Kirche den Patriarchenstab überreichte, „der Du die hohe und für das russische Volk heilige Würde des Patriarchen von Moskau und ganz Rußland bekleidest. Deine langjährige Arbeit und Deine großen Taten, die damit verbunden sind, daß Du oberster Erzbischof in der Russischen Kirche auf der göttlichen Wacht standest, wurden heute mit dem Kranz des höchsten Kirchenruhmes und den Bannern Deines Amtes als oberster Seelenhirt gekrönt. Dein Ruhm ist aber auch unser Ruhm, und wir freuen uns, indem wir Dich grüßen und Gott preisen...“⁴¹⁾

Die Historiker der Russischen Kirche werden bestimmt noch nach vielen Jahren dieses bedeutungsvolle Ereignis beschreiben. Sie werden die Aufgabe haben, alle Einzelheiten aufzuklären, die den Zeitgenossen entgangen sind. Für uns ist nur das eine gewiß: Die tiefe innere Verbindung der Kirche mit dem Volk war der Grund für jenen großen moralischen Sieg, den die Kirche in den Tagen des Großen Vaterländischen Krieges, für viele so unerwartet, erlangte und der so klar in der Inthronisation des Patriarchen Sergius im September zum Ausdruck kam.

Der Metropolit Alexius war einer der wichtigsten Teilnehmer dieser Feierlichkeit. „Dein Ruhm ist unser Ruhm!“ sagte er an dem historischen Tag des 12. September 1943. „Deine Werke und Heldentaten sind unsere Werke und

Heldentaten“, hätte er in seiner Ansprache zu dem Patriarchen Sergius sagen können.

Diese Werke nahm er am Tage nach der Inthronisation in Angriff: Acht Monate Tätigkeit des Patriarchen Sergius waren für den Metropoliten Alexius acht Monate unermüdlicher, angestrengter Arbeit: Wir sehen ihn als aktiven Mitarbeiter der neu erschienenen „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats“, in der er seine Artikel veröffentlicht; er nimmt die Leningrader Kirchen aus der Kirchenspaltung der Erneuerer in die Kirchengemeinschaft wieder auf; am 23. Januar 1944 zelebriert er anlässlich der Aufhebung der Blockade von Leningrad das feierliche allgemeine Dankgebet in der Nikolai-Kathedrale, und zu Ostern wendet er sich mit dem erzpriesterlichen Hirtenbrief „an die Hirten und die Gemeinde in den Städten und Dörfern der Leningrader Parochie, die von der feindlichen Besetzung und dem faschistischen Joch befreit wurden.“⁴²⁾

Am 14. Mai 1944 fand in der Moskauer Kirche zum Anlegen des Gewandes des Herrn die Ordination des Priors, des geweihten Makarius zum Bischof von Moshaisk statt. An diesem Tage sahen die Moskauer zum letzten Male den neben dem Altar Gottes stehenden ehrwürdigen Patriarchen mit seinem Freund, dem Leningrader Metropoliten⁴³⁾; am nächsten Tag durcheilte die Hauptstadt die traurige Nachricht: Der Hochheilige Patriarch Sergius ist in die Ewigkeit eingegangen.

Am gleichen Tage, dem 15. Mai 1944, erfüllte der heilige Synod der Russisch-Orthodoxen Kirche die testamentarische Verfügung des Hochheiligen Patriarchen Sergius: Der hochwürdige Metropolit von Leningrad und Nowgorod, Alexius, wurde der Statthalter des Patriarchats.⁴⁴⁾ „In der mir übertragenen Tätigkeit werde ich mich stets und strikt von jenen Prinzipien leiten lassen, durch welche die Tätigkeit des entschlafenen Patriarchen gekennzeichnet war: einerseits strenges Befolgen der Kirchengesetze und kirchlichen Anordnungen, andererseits unverbrüchliche Treue zur Heimat und zu unserer durch Sie verkörperten Regierung“, schrieb er dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der UdSSR am 19. Mai 1944 in einem Brief.⁴⁵⁾ Diese knappen Worte beinhalteten das ganze Programm des neuen Verwesers des Patriarchenstuhls der russischen Kirche.

Eine der ersten Taten des Statthalters des Patriarchats war die Ausarbeitung des Entwurfs einer Verordnung

³⁹⁾ ebenda, Nr. 4, S. 6/8.

⁴⁰⁾ ebenda, Nr. 7, S. 8.

⁴¹⁾ ebenda, Nr. 6, 1944, S. 47.

⁴²⁾ „Nachrichten“ vom 21. Mai 1944, Nr. 120.

³⁹⁾ ebenda, S. 11/12.

⁴⁰⁾ ebenda, S. 17/18.

⁴¹⁾ ebenda, S. 21.

über die Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche, die diese beiden Prinzipien zum Ausdruck brachte. Die Ausarbeitung des Entwurfs dieser „Verordnung“ wurde zum Herbst abgeschlossen, und am 21. November 1944 berief ihn das Bischofskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche nach einem Vortrag des Erzbischofs Grigori von Pskow. Ein zweites großes Ereignis im kirchlichen Leben dieser Zeit war die Gründung eines Rechtgläubigen Theologischen Instituts in Moskau und die Eröffnung von theologisch-seelsorgerischen Lehrgängen. Das geschah am 14. Juni 1944, am Tage des Heiligen Märtyrers Justinian des Philosophen, am gleichen Tage, der im vorrevolutionären Rußland als Feiertag der geistlichen Lehranstalten galt.

Auch das neue Gebietskonzil der Russisch-Orthodoxen Kirche mußte einberufen werden. Im Zusammenhang damit fand am 21. und 22. November 1944 das Bischofskonzil statt, das das Programm für das Gebietskonzil und die Zeremonie für die Inthronisation des Patriarchen festlegte. Zu dem Konzil waren die Häupter und Vertreter der ausländischen orthodoxen Kirchen eingeladen worden. Am 28. Januar begrüßte der Statthalter des Patriarchats, Metropolit Alexius, in Begleitung von zwei anderen Metropoliten auf dem Moskauer Flughafen den Patriarchen Christophor von Alexandrien. Und am gleichen Tage traf auf dem Kursker Bahnhof der Patriarch Alexander III. von Antiochien und dem ganzen Orient in der Hauptstadt ein. Patriarch Kallistrat von ganz Georgien und Vertreter von vier weiteren örtlichen autokephalen Kirchen befanden sich in diesen Tagen schon in Moskau. Am 31. Januar 1945 eröffnete dann in der geräumigen Auferstehungskirche von Sokolniki der Statthalter des Patriarchats und Metropolit Alexius die erste Sitzung des Gebietssynods der Russisch-Orthodoxen Kirche, die einberufen worden war, um anstelle des heimgegangenen hochheiligen Patriarchen Sergius den neuen Patriarchen von Moskau und ganz Rußland zu wählen und um die vom Bischofskonzil angenommene Verordnung über die Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche zu bestätigen.

Am 2. Februar 1945 schritt das Gebietskonzil zur Wahl des Patriarchen von Moskau und ganz Rußland. Fünfundvierzigmal erklang unter dem Gewölbe der Auferstehungskirche die Frage: „Hochwürdiger..., wen wählen Sie mit der Geistlichkeit und Ihrer Gemeinde zum Patriarchen von Moskau und ganz Rußland?“ Und fünfundvierzigmal erscholl die Antwort: „Ich, die Geistlichkeit und die Gemeinde der mir anvertrauten Parochie wählen als Patriarchen von Moskau und ganz Rußland den Hochwürdigsten Alexius, Metropolit von Leningrad und Nowgorod.“

Als die Wahl beendet und die Urkunde über die Wahl des Patriarchen verlesen worden war, richteten sich alle Blicke auf den 68jährigen, im Leben vielgeprüften Mann, der mit gebeugtem Haupte stand und leise antwortete: „Meine Wahl durch den Heiligen Gebietssynod der Rechtgläubigen Kirche nehme ich dankbar an und erhebe keinerlei Einwände.“

So wurde auf den Patriarchenstuhl Alexius gewählt, der Hochheilige Patriarch von Moskau und ganz Rußland. Am nächsten Sonntag, dem 4. Februar 1945, fand in der Patriarchats-Kathedrale zur Erscheinung Gottes die feierliche Inthronisation statt. Tausende Gläubige, die die Kathedrale füllten, beteten für den neugewählten Patriarchen, der knieend am Zarentor das Gebet verlas: „Du, mein Herr und Gebieter, unterweise mich beim Werk, laß mich nicht ohne das sein, belehre und leite mich in diesem großen Amt... Zeige mir den Weg, und ich werde ihn gehen. Beschere meinen Gedanken den Geist der Weisheit... Meine Taten im Geiste Deiner Furcht...“

Zwölf Jahre sind vergangen, seit der Hochheilige Patriarch Alexius sein Amt übernahm. Während dieser Zeit sind im Leben der Russisch-Orthodoxen Kirche viele wichtige Ereignisse vor sich gegangen, die von der Geneigtheit Gottes gegenüber den Bestrebungen ihres Primas zeugen, „die apostolische Reinheit der Kirche und die Einheit der Kirche zu wahren, das Flußbett des kirchlichen Lebens von den Klippen zu reinigen, die die rettende Strömung behindern, das Priesteramt zu einer Heldentat zu machen und der Menschheit zu helfen, den echten Frieden zu erlangen, der von den Engeln bei der Geburt des Gottes- und Menschensohnes Christus verkündet wurde“, wie es in der Begrüßungsadresse des Heiligen Synod an den Hochheiligen Patriarchen Alexius zum zehnjährigen Jubiläum seiner Inthronisation hieß.

Unter dem Hochheiligen Patriarchen Alexius begann sich tatsächlich im inneren Leben unserer Kirche der Friede zu festigen, was durch die völlige Beseitigung der Kirchenspaltung der „Erneuerer“ und die Abschaffung anderer Unordnung gekennzeichnet ist. Mit vielen Kirchengemeinden und Parochien außerhalb der Grenzen unseres Landes wurde eine Gebets- und kanonische Gemeinschaft hergestellt. Ein besonders wichtiges Ereignis dieser Art war die Vereinigung der griechisch-katholischen Kirche der Süd-Ukraine und des Karpathengebietes mit der Mutter, der Russisch-Orthodoxen Kirche. 1946 fand die Umwandlung der theologischen Institute in geistliche Akademien und der Seelsorge-Kurse in geist-

liche Seminare statt. In seiner EntschlieÙung über die Zeitschrift des Lehrkomitees beim Heiligen Synod vom 26. August 1946 drückte der Patriarch die Hoffnung aus, daß diese Maßnahme der Vertiefung der geistlich-pädagogischen Ausbildung der künftigen Seelenhirten dienen wird. Die Gründung der geistlichen Seminare — neben den schon bestehenden in Moskau und in Leningrad — auch in Luzk, Odessa und Minsk (1945), in Stawropol (1946), in Kiew und Saratow (1947) — im ganzen gibt es jetzt acht geistliche Seminare — brachte die Schaffung eines Netzes von geistlichen Lehranstalten der Russischen Kirche zum Abschluß.

Man muß auch die Wiederaufnahme der Verbindungen zwischen der Russischen Kirche und ihren Schwestern, den autokephalen rechtgläubigen Kirchen, erwähnen. Schon im ersten Jahr seines Patriarchats unternimmt Patriarch Alexius eine längere Reise in den Orient; Jerusalem, die heilige Stadt, die in ihren Mauern die Leiden und die strahlende Auferstehung Jesu Christi gesehen hat, war das Hauptziel dieser Reise. Mit ungewöhnlicher Begeisterung und heißer Liebe empfingen die rechtgläubigen Griechen und Araber den hohen Gast. Während dieser Reise entstanden enge Kontakte des Moskauer Patriarchen mit den Patriarchen der Kirche von Jerusalem, Alexandrien und Antiochien.

Mehrmalige Besuche der Häupter der Kirchen des Orients und des Balkans in Moskau trugen sehr wesentlich zur Festigung der historischen Beziehungen zwischen ihnen und der Russisch-Orthodoxen Kirche bei. Und der kürzlich erfolgte Besuch des Hochheiligen Patriarchen von Serbien und Bulgarien rief eine besondere Begeisterung bei den Gläubigen dieser Länder hervor.

In seinen Beziehungen zu den autokephalen rechtgläubigen Kirchen tritt der Hochheilige Patriarch als Wächter der Unverletzbarkeit der Kirchengesetze und zugleich als Friedensvermittler auf, der sich um die Beseitigung aller internationalen Streitfragen bemüht. Bereits die ersten Monate, nachdem er den Patriarchenstuhl bestiegen hatte, wurden gekennzeichnet durch die Beseitigung des Schismas, das der Bulgarischen Kirche durch den Patriarchen von Konstantinopel 1872 auferlegt worden war.

1948 wurde in strenger Übereinstimmung mit den Kirchengesetzen unser Streit mit der Polnischen Rechtgläubigen Kirche beigelegt, und 1951 gab der Hochheilige Patriarch Alexius der Rechtgläubigen Kirche in der CSR die Selbständigkeit.

Die geistliche Einheit, die zwischen den rechtgläubigen autokephalen Kirchen besteht, kam besonders deutlich

in den unvergeßlichen Sommertagen des Jahres 1948 zum Ausdruck, als die Russisch-Orthodoxe Kirche das 500jährige Jubiläum ihrer Selbständigkeit beging.

Der Hochheilige Patriarch Alexius mischte sich nie in den politischen Kampf ein. Er ist jedoch als oberster Priester eng mit seiner Gemeinde verbunden und als Patriot seiner Heimat tief ergeben; wenn das Schicksal seines Landes entschieden wurde, stand er immer auf der Seite seines Volkes. So war es in den Kriegstagen, so war es in den Nachkriegsjahren, als der Kampf gegen die Gefahr eines neuen Weltkrieges zur aktuellsten Frage wurde.

„Wir haben den schrecklichen Kriegssturm erlebt, der unserem Volke soviel Not, Leid und unermeßlichen Kummer gebracht hat“, schrieb er 1949, „noch sind die Wunden des Krieges in den Herzen unzähliger Frauen, Mütter, Väter und Brüder nicht vernarbt; das russische Volk hat mit seinem Blut nicht nur seine eigene Erde, sondern auch viele Länder an allen Ecken der Welt getränkt, um sie vor der feindlichen Sklaverei zu retten — unser Volk gedenkt voller Abscheu des Krieges, und selbst das Wort Krieg und der mit ihm verbundene Begriff ist ihm verhaßt.“

Die Rechtgläubige Kirche, die Frieden und gegenseitige Liebe predigt, sieht voller Schmerz, wie sich am politischen Horizont die schrecklichen Konturen eines aufziehenden neuen Sturmes, eines neuen Krieges abzeichnen, der noch grausamer sein wird als jener, von dem noch die Wunden bluten; sie bemerkt in einigen Ländern die offene Propaganda und die Kriegsvorbereitung und ruft alle, denen der Frieden teuer ist, auf, das Bestreben, sich zur gemeinsamen Verteidigung des Friedens zusammenzuschließen, zu unterstützen.⁴⁶⁾

Er wendet sich an die Häupter der rechtgläubigen autokephalen Kirchen und schreibt: „Es ist für uns alle, die Hirten der Herde Christi, die Zeit angebrochen, offen zu sagen, so daß es alle hören, daß die internationalen Fragen niemals mehr durch die Vernichtung von Millionen Menschenleben entschieden werden dürfen. Wir müssen erreichen, daß das Recht auf das Leben, die Verfügung über das eigene Leben jedem einzelnen Menschen und jedem Volk zugestanden wird. Der Kampf um dieses Recht ist auch der Kampf für den Frieden unter den Völkern, der Kampf, der für uns obligatorisch ist und zu dem Geist des Priesteramtes gehört.“⁴⁷⁾

⁴⁶⁾ Patriarch Alexius: „Predigten, Reden, Sendschreiben, Aufrufe, Artikel“, Bd. II, S. 132, 1954.

⁴⁷⁾ ebenda, S. 137.

Die Beteiligung der Russisch-Orthodoxen Kirche und ihres Primas am Friedenskampf ist allgemein bekannt. Auf seine Initiative hin wurde am 5. August 1950 in Tbilissi das „Schreiben der Häupter der Russischen, Georgischen und Armenischen Kirche“ abgefaßt mit dem flammenden Aufruf an alle Katholiken, Protestanten und Mitglieder der anglikanischen Kirche, gegen die Gefahren eines neuen Krieges zu kämpfen.

Am 29. August 1951 fordert der Patriarch alle Geistlichen und alle Beichtkinder der Russisch-Orthodoxen Kirche auf, den Stockholmer Appell zu unterzeichnen. „Vernichtet den Stachel des Atomtodes“, fordert er am 21. Februar 1955⁴⁸⁾, und am 11. April 1955 unterschreibt er den „Aufruf an die Völker der Welt“ zum Verbot der Atomwaffen.

Am 21. August 1950, in den Tagen des Korea-Krieges, wendet sich der Primas der Russischen Kirche an den Sicherheitsrat der UNO und protestiert gegen die Bombardierung offener Städte und die Vernichtung der friedlichen Bevölkerung.

Auf seine Initiative hin wird 1952 in Sagorsk eine Konferenz der Häupter aller religiösen Glaubensbekenntnisse in der UdSSR durchgeführt, um ihre Anstrengungen im Kampf um den Frieden zu vereinigen.

* Dreimal, am 19. November 1951, am 2. Dezember 1952 und am 11. Mai 1955, tritt er persönlich auf Allunionskonferenzen der Friedenskämpfer auf, und seinen glühenden Protest richtet er gegen den englisch-französisch-israelitischen Überfall auf Ägypten.

Die Amtszeit des Hochheiligen Patriarchen war auch sehr fruchtbar in der Frage der Herstellung von Beziehungen der Russisch-Orthodoxen Kirche zu verschiedenen nichtslawischen christlichen Kirchen und Vereinigungen, vor allem auf dem Boden der Verteidigung des Friedens.

Bei der Leitung der Russischen Kirche hält der Hochheilige Patriarch Alexius an den gleichen Prinzipien fest, von denen er sich sein ganzes Leben lang hat leiten lassen. Er fordert die Erzpriester und Priester zur moralischen Reinheit auf, zur ethischen Selbstlosigkeit. In den zahlreichen Reden an die von ihm ernannten Bischöfe führt er immer den gleichen Gedanken aus: Den Segen des Heiligen Geistes, den der Bischof bei der Ordination erhält, muß man sorgfältig hüten und durch fortwährendes Gebet, durch Taten und durch Keuschheit der Seele „erwärmen“ und „entzünden“.

In den Belehrungen der Geistlichkeit tritt der Patriarch als Verfechter strenger Befolgung der Kirchenordnung

⁴⁸⁾ „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats“, 1955, Nr. 3, S. 44/45.

auf, und er fordert die beständige Sorge um eine würdige Ausschmückung der Kirche und kirchlichen Dienststellen. Er spricht sich gegen eine geschmacklose Ausstattung und gegen zu helle elektrische Beleuchtung in den Kirchen aus und sagt: „Laßt es dunkler in der Kirche sein; dafür wird in den Herzen der Betenden die Stille herrschen, und durch sie wird das innere Licht heller leuchten.“ In seiner Sorge um den Kirchengesang duldet der Hochheilige Patriarch keine weltlichen Motive: „Ein solcher Gesang hinterläßt nur einen Eindruck beim Gehör, in der Seele bleibt aber keinerlei Spur zurück. Weshalb sollen wir einer vom kirchlichen Standpunkt her geschmacklosen Nachahmung des weltlichen Gesanges nachjagen, wo wir wunderschöne Vorbilder eines streng kirchlichen Gesanges haben, der durch die Zeit und die Kirchentraditionen geweiht ist?“⁴⁹⁾

Am 4. Februar 1945, an dem bedeutungsvollen Tage seiner Inthronisation, sagte der Patriarch: „Wenn es uns möglich wäre, in der gegenwärtigen Zeit in die Schlupfwinkel des Lebens unserer Heiligen Kirche mit allen ihren äußeren Erscheinungen einzudringen und ihren Ursprung und ihre Entwicklung festzustellen, so würden wir hier die Spuren des segensreichen Einflusses sowohl der heiligen obersten Erzbischöfe Michael, Peter, Alexius, Jona, Philipp und der Patriarchen Gergomen, Nikon und anderer sehen ... als auch der übrigen zahlreichen Hirten und späteren Metropoliten der Allrussischen Kirche: der Metropoliten Mitrofan, Tichon, Theodosius, Dimitri Rostowski, auch der Metropoliten Platon, Philaret und anderer, in unseren Tagen schon in Gott entschlafener Hierarchen, einschließlich des ewigen Andenkens würdigen Hochheiligen Patriarchen Sergius, die in den irdischen Grenzen alles Irdische vollendet haben und von denen jeder mit einer großen Tat seinen Anteil am großen Bau Gottes beigetragen hat.“⁵⁰⁾

Wenn wir jetzt den 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius feiern, können wir ermaßen, wie groß der Anteil ist, den er selbst zum heiligen Werk des Aufbaus unseres kirchlichen Lebens beigesteuert hat. Und die Russisch-Orthodoxe Kirche erwartet von ihm noch viele große Taten.

⁴⁹⁾ Patriarch Alexius: „Predigten und Reden“. Bd. I, S. 237.

⁵⁰⁾ „Zeitschrift des Moskauer Patriarchats“, 1945, Nr. 2, S. 64.

900 Tage im belagerten Leningrad

Von W. Teplov, Kandidat der Theologie

In der Biographie des Hochheiligen Patriarchen Alexius kann man nicht an seinem 900tägigen Aufenthalt im belagerten Leningrad während des Großen Vaterländischen Krieges vorübergehen. Auf Grund der unglaublichen Grausamkeit der Belagerung, der übermenschlichen Leiden der Bewohner infolge der fast ununterbrochenen feindlichen Luftangriffe und durch den Hunger kann man Leningrad wohl mit Jerusalem vergleichen, das im Jahre 70 n. Chr. von den römischen Heeren belagert wurde. Josephus Flavius hat in seinem Buch „Der jüdische Krieg“ eingehend und anschaulich alle Schrecken jener Belagerung beschrieben, von denen die Überlieferung bis auf uns überkommen ist.

Und in Leningrad starben wie einst in Jerusalem die Menschen zu Tausenden vor Hunger und Entbehrungen. Dabei kannte Jerusalem noch nicht die modernen Luftangriffe und die Beschießung durch Artillerie. Hier fielen fast unaufhörlich Bomben und Geschosse auf die Stadt. Die Verwundeten konnten nicht mehr in den Krankenhäusern untergebracht werden, und für die Toten fehlte es an Särgen. Im Unterschied zu Jerusalem aber kämpfte Leningrad, das Leben der Stadt vollzog sich in organisierten Bahnen und kannte keine Anarchie, wie sie in jener unglückseligen Stadt geherrscht hatte. Menschen, die, wie es schien, vor Erschöpfung beinahe starben, gingen mutig an die Arbeit und standen an den Werkbänken, setzten Tanks instand, leisteten der Front Dienste. Manchmal kehrten sie nicht nach Hause zurück, da sie unterwegs umgekommen waren; aber dann traten ihre Kinder, Frauen und Nachbarn an ihre Stelle.

Auch das kirchliche Leben verlösch nicht und wich im belagerten Leningrad nicht von den vorgeschriebenen Bahnen ab. Die Kirchen standen nicht leer. An jeder Liturgie nahmen Hunderte teil. Die Geistlichen, denen angesichts der Entbehrungen die Kräfte versagten, leisteten ihrer Gemeinde einen selbstlosen Dienst. Vielleicht war der Glaube der Menschen in friedlichen Zeiten nie so warm, herzlich und stark gewesen.

Dieses intensive geistliche Leben unterstützte und befügelte Metropolit Alexius von Leningrad und Nowgorod, der spätere Patriarch. Er verließ die Kirche nicht,

einige Zeit wohnte er sogar in einem Raum des Glockenturms, oft hielt er den Gottesdienst, manchmal auch ohne Diakon, selbst reichte er das Abendmahl und las selbst die Totenmesse. Oft hielt er den kurzen Gottesdienst vor der heiß verehrten Ikone der Mutter Gottes, die schnell erhört. Dann umringte ihn eine kniende Schar Gläubiger und weinte. Er war im Umgang so einfach und zugänglich, daß sogar die Leningrader Halbwüchsigen ein Gespräch mit ihm begannen, kühne Halbwüchsige, die auf den Dächern Brandbomben löschten und ihm von ihren kindlichen Sorgen erzählten. Jeder konnte mit seinem Schmerz und seiner Not zu ihm kommen. Er war für die Gläubigen der Vater und Tröster; sogar nichtgläubige Menschen hatten eine hohe Achtung vor dem mutigen Metropoliten, der nicht aus seiner geliebten Stadt evakuiert werden wollte und seine geistlichen Beichtkinder, die sich in tödlicher Gefahr befanden, nicht verließ.

Die sowjetische Regierung nahm von der Beteiligung des Metropoliten Alexius an der Verteidigung Leningrads Notiz und zeichnete ihn aus. Nicht zufällig erhielt er auch zu seinem Jubiläum die Medaille zu Ehren des 250jährigen Bestehens dieser Stadt, mit der er sowohl die Trauer und die Gefahren als auch die Siegesfreude geteilt hatte. Er stärkte die Kleinmütigen in den Tagen der Belagerung und verstand es, hohe Gefühle in ihnen wachzurufen; er enthüllte ihnen den geistlichen Sinn der durchlebten Ereignisse und forderte sie auf, an den Heldentaten des gesamten Volkes teilzunehmen. Viele klagten ihm darüber, daß es ihnen an Kräften mangle. Dann erinnerte er sie an die unvergleichlich härteren Bedingungen an der Front. „Da wir uns in der Stadt in verhältnismäßiger Sicherheit und im Schutz vor den schrecklichen Angriffen des Feindes befinden“, sagte er, „können wir uns auch nicht annähernd all die Schrecken vorstellen, denen sich täglich und stündlich unsere Brüder gegenübersehen, ... unsere tapferen und standhaften Verteidiger, die heldenmütigen Soldaten der Roten Armee, die in der Geschichte bisher noch nicht dagewesene Heldentaten selbstloser Liebe zur Heimat, für ihre Ehre, ihren Bestand, ihre Freiheit und ihren Ruhm vollbringen... und damit durch die Tat die Worte Christi, des Erlösers, erfüllen: ‚Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde‘ (Joh. 15, 13).“

In zahlreichen Sendschreiben, Aufrufen und Predigten pries und segnete Metropolit Alexius „die große Selbstaufopferung und die nie dagewesene Einheit“, mit denen das Volk den Vaterländischen Krieg „gegen den grausamen und hinterlistigen Feind, der in dem wilden und fanatischen Faschismus alles verkörperte, was in der Welt niedrig und verachtungswürdig ist“ führte.

Der hohe Geistliche rief dazu auf, die patriotische Stimmung des ganzen Volkes zu unterstützen: „Möge Eure heilige Begeisterung nicht abnehmen, nicht geringer werden und nicht aufhören, möge das heilige Feuer nicht verlöschen, denn es ist nicht angängig, es ist unmöglich, daß das abnimmt, was tatsächlich geistig und ewig, was unerschöpflich ist.“

Die tiefe Gewißheit des endgültigen Sieges über den Feind, die durch den Glauben an Gott gestärkt wurde, die Gebete der Heiligen Kirche, die patriotische Begeisterung des ganzen Volkes, die große Mission unseres Volkes in diesem heiligen Krieg — das sind die Gedanken, die alle Äußerungen des Metropoliten Alexius während des Krieges beseelen. In der Osterbotschaft 1942 sagte er: „Nicht nur der Glaube daran, daß der Herr täglich die Gebete der Kirche für den Sieg über den Feind erhört und in seiner Barmherzigkeit sich unserer Nöte annimmt, sondern auch die äußeren Umstände sprechen dafür, daß unser Sieg bevorsteht und daß wir uns am Vorabend günstiger Entwicklungen befinden.“

Nach einem Jahr, im April 1943, weist er in der Osterbotschaft auf die Auferstehung Christi hin als auf eine Quelle der Freude, des Glaubens und aller geistigen Güter. „Wenn es darauf ankommt, die Glaubensgrundlage zu festigen, die Hoffnung zu stärken, die Liebe zu entzünden, dem Gebet Flügel zu verleihen, den Segen herabkommen zu lassen, die Angst vor den irdischen Nöten, dem Bösen, dem Tod selbst auszurotten, dem Leben Lebenskraft zu verleihen, — für alles das findet man genügend Kraft in diesen zwei wundertätigen Worten: ‚Christus ist auferstanden!‘“

„Wo liegt der Kraftquell unserer Verteidiger, die ihr Leben nicht schonen, um die Heimat zu retten?“ fragt der Verfasser des Sendschreibens und antwortet: „Ist er nicht darin begründet, daß uns alle, vom ersten Führer bis zum letzten Soldaten, vom kleinen Kind bis zum Mann im hohen Alter, das gleiche starke, unerschütterliche Gefühl der Heimatliebe bewegt, das alle vereinigt und die eigene persönliche Not und den Kummer vergessen läßt?... In uns allen spricht der Russe, der Sohn eines Vaterlandes, und wir haben uns nicht für uns selbst erhoben, für unser persönliches Wohl, sondern für das gemeinsame ‚Mütterchen Heimat‘, dem Verwüstung und Untergang drohen. Alle erkennen, daß derjenige, der nicht sich selbst und seinen ganzen Besitz der Verteidigung des Staates zum Opfer bringt, ein Verräter des Vaterlandes ist... Dieses heilige Gefühl, das die Menschen vereinigt, verwandelt den einzelnen in einen Helden; von diesem Heroismus aus Liebe zur Heimat ist das ganze Volk durchdrungen, und über all dem steht der unerschütterliche Glaube, der

dem russischen rechtgläubigen Menschen eigen ist, der Glaube an die unendliche Gnade Gottes, die stark genug ist, um die Gewalt zu bezwingen und dem Volk den Sieg zu geben, das in der Zeit höchster Gefahr eine solche Stärke des Geistes gezeigt hat.“

Es vergeht noch ein Jahr, und wieder ruft er dazu auf, „bis zum Ende fest zu bleiben... und keine Niedergeschlagenheit oder Unglauben an den Sieg der Wahrheit möge Eure Heldentat verfinstern oder schmälern! ... Vor den Augen der ganzen Welt verwandelt sich dieser Kampf in den Sieg, dessen Morgenrot schon am Horizont sichtbar ist.“

Der Metropolit war von der hohen Mission seines Volkes überzeugt. Dieser Kampf war nicht nur ein Kampf für die eigene Heimat, die sich in einer großen Gefahr befand, sondern man kann sagen, ein Kampf für die ganze zivilisierte Welt, gegen die das Schwert der Zerstörung erhoben worden war. Wie es bei dem Überfall Napoleons dem russischen Volk bestimmt gewesen war, die Welt von dem Wahnsinn des Tyrannen zu befreien, so war auch jetzt unserem Volk die hohe Mission beschieden, die Menschheit von den Exzessen des Faschismus zu erlösen, den versklavten Ländern die Freiheit wiederzugeben und überall Frieden zu schaffen, der durch den Faschismus so unverschämt zerstört worden war.

Die Kirche trug mit ihren Gebeten und ihren Aufrufen, materielle Hilfe zu leisten, dazu bei, diese Mission zu erfüllen. Metropolit Sergius schrieb bereits am ersten Kriegstag in seinem Sendschreiben an die Priester und Gemeinden: „Unsere Rechtgläubige Kirche hat immer das Schicksal des Volkes geteilt. Mit ihm zusammen hat sie sowohl Schweres durchgemacht als auch sich an den Erfolgen gefreut. Sie wird ihr Volk auch jetzt nicht im Stich lassen. Sie erteilt den bevorstehenden großen Taten des gesamten Volkes den himmlischen Segen.“ Und die Kirche hörte nicht für einen Tag auf, um Erfolg und den Sieg für unser Heer zu beten. Täglich wurde das Gebet gesprochen: „O verleihe unverminderte Stärke, unüberwindbare und unbesiegbare Kraft, Tapferkeit und Kühnheit unserem Heer, damit es unsere Feinde und Widersacher und alle ihre listig geschmiedeten Verleumdungen vernichte...“ Sie reichte ihre hilfreiche Hand den Trauernden und Leidenden, die ihre Nächsten im Krieg verloren hatten; sie las ständig vor dem Thron Gottes Seelenmessen für alle, „denen der Herr bestimmt hatte, auf dem Schlachtfeld zu sterben“.

Und viele, viele fanden in den Gebeten Trost. „Es ist unmöglich, jenes Meer der Tränen auszuschöpfen, die während des ganzen Krieges in unseren Kirchen vor

unseren Heiligen auf der ganzen russischen Erde vergossen wurden.“

Die patriotischen Appelle, für die Nöte des Krieges Opfer zu bringen, blieben nicht ohne Echo. Für den Verteidigungsfonds des Landes wurden Spenden sowohl an Geld wie an wertvollen Gegenständen zur Verfügung gestellt.

Die patriotische Tätigkeit des Patriarchen Alexius während seiner Amtszeit als Leningrader Metropolit fand ihren Niederschlag in seinen Sendschreiben, Aufrufen, Appellen, die in der Presse veröffentlicht wurden. Daneben geriet aber seine persönliche Hirtentätigkeit nicht in Vergessenheit, jene Tätigkeit, die in der Presse nicht zum Ausdruck kommt; das Andenken an sie bewahren in ihren Herzen die Gläubigen, die sich in ihrem Kummer direkt mit der Bitte um ein Wort der Tröstung an ihn wandten, mit Bitten, für die Kämpfenden zu beten, Gottes Hilfe für ihre Seele anzuflehen und den Sterbenden das Heilige Abendmahl zu reichen. Nur diese direkten Augenzeugen der Blockade von Leningrad können berichten, unter welch schwierigen Bedingungen der Hochheilige Patriarch, damals Metropolit von Leningrad und Nowgorod, seine priesterliche, wirklich heroische Pflicht erfüllt hat.